

Lehre und Wehre.

Jahrgang 47.

März 1901.

No. 3.

Eine Stimme aus dem Council.

„Warum wir von der Missouriischen Gnadenwahrheitslehre nichts wissen wollen.“ So lautet der Titel einer Broschüre von 39 Seiten, die jüngst ein Pastor C. Blecher von Middletown, Conn., im Selbstverlag ans Licht gestellt hat. Wir würden von dieser Schrift wohl schwerlich so ausführlich, wie es hier geschieht, Notiz genommen haben, wenn nicht zwei Umstände diesem Angriff auf Missouri eine Bedeutung verliehen hätten, die derselbe, für sich betrachtet, nicht beanspruchen könnte. Erstens nämlich kündigt sich das Schriftchen an als „ein Beitrag zum Verständniß und zur Verbreitung der gesunden lutherischen Lehre, bearbeitet im Auftrage der zum New York Ministerium gehörenden Pastoral-Konferenz von Connecticut“. Zum andern ist diese Broschüre in dem Organ des New Yorker Ministeriums, dem „Lutherischen Herald“, von einem der Redacteurs des besagten Blattes mit Anwünschung weitester Verbreitung als „Ergebniß langjährigen Forschens, Studierens, Nachdenkens und — Betens“, als „reife Frucht zweijähriger Arbeit“ und „willkommenes Handbüchlein gesunder Lehre“ rückhaltlos empfohlen worden. Es geht also nicht mehr an, diese Arbeit vorläufig als eine Kundgebung des Verfassers, der von Seiten seiner Konferenz- und Synodalbrüder einer ernstern Rüge gewärtig sein dürfte, anzusehen und zu behandeln, sondern die ganze Abhandlung liegt schon als nach Form und Inhalt mit dem Stempel der Anerkennung Seitens der kirchlichen Angehörigen des Autors versehen vor. Daß wir aber diese Schrift als „eine Stimme aus dem Council“ behandeln, hat noch einen weiteren Grund darin, daß der Verfasser derselben seine Arbeit anläßlich einer Bemerkung, die wir vor zehn Jahren einmal gemacht haben und worin wir dem General Council seine Armuth an Lehrschriften vorhielten, mit den Worten ankündigt: „Wenn demnach Gräbner unsere Armuth an Lehrdarstellungen und Streitschriften nach missourischem Muster auf Geistesarmuth oder Pflichtvergessenheit zurückführt, statt auf unser Bestreben, unsrerseits alles zu vermeiden, was den Zwiespalt unter den Luthe-

ranern noch größer machen könnte, und wenn Missouri auch heute noch der Meinung Gräbners ist, so liegt in solchem Verfahren und Gebahren Missouris eine Herausforderung an uns, dem Beispiel Missouris folgend, auch unsere Gemeinden zu unterweisen, durch welche Lehren wir uns von Missouri unterscheiden.“¹⁾

Daß freilich auf unsere „Herausforderung“ ein Glied des Council und eine ganze Conferenz und ein Synodalorgan sich selber und dem Council ein solch jämmerliches Armuthszeugniß ausstellen sollten, wie es in dieser Broschüre und der rühmenden Empfehlung derselben vorliegt, ist uns gewißlich nie in den Sinn gekommen. Der Verfasser dieser „reifen Frucht zweijähriger Arbeit“ exhibirt sich nämlich mit angestrenzter Beharrlichkeit von Anfang bis zu Ende nicht nur im Allgemeinen als theologisch unreifen und logisch unklaren Scribenten, sondern er zeigt insbesondere, daß er thatsächlich nicht recht weiß, weder was Missouri, noch was die Concordienformel, noch was er selber von der Gnadenwahl lehrt, daß in seiner eigenen Lehre von diesem Artikel Synergismus, Huberianismus, Calvinismus, Rationalismus und Unsinn in grausem Wirrsal durch einander wimmeln und schwirren, und daß er von dem allen selber nach „langjährigem Forschen, Studiren und Nachdenken“ nichts zu ahnen scheint.

Was zunächst Missouris Lehrstellung anlangt, so hätte Pastor Bleher von dem Haupttitel seiner Schrift das letzte Wort streichen dürfen und sagen: „Warum wir von der Missourischen Gnadenwahrlehre nichts wissen.“ Auf diese Frage wäre dann zu antworten gewesen: „Weil wir sie nicht redlich studirt haben.“ So viel aus den mitgetheilten Belegstellen ersichtlich ist, hat sich des Pamphletschreibers langjähriges Forschen über ganze zwölf Seiten zweier Tractate von Walthers, eine Seite eines Schriftchens von Prof. Pieper und eine Seite eines Schriftchens von dem Unterzeichneten erstreckt, wo es galt, sich dogmengeschichtlich über die Missourische Gnadenwahrlehre zu informiren. Hingegen hat er sich, anstatt gründlich zu studiren, auf das viel wohlfeilere Construiren verlegt und dictirt Missouri als dessen Lehre zu, was „aus Missouris Lehre folgt“. So schreibt er z. B.: „Calvinistisch nun ist es, zu lehren, daß Gott in Bezug auf eine Anzahl Menschen einen besonderen Willen habe, sodaß diese unter allen Umständen selig werden, während die meisten Menschen verloren gehen, entweder weil Gott ihr Verderben gewollt hat, wie Calvin lehrt, oder weil er ihr Verderben nicht verhütet hat, wie aus Missouris Lehre folgt.“²⁾ „Die Folgerungen“, heißt es an einer andern Stelle, „welche sich aus der Lehre der Missouri-Synode ergeben, sind ganz unchristlich und abscheulich zu hören.“³⁾ Dann kommen solche „Folgerungen“, auf die wir später eingehen werden, und nachher heißt es ganz munter: „Lieber Leser! Ist es nicht schrecklich und schmachvoll, durch solche Erklärungen, wie die Missouri-Synode sie gibt zur Wehre ihrer

1) S. 3 f.

2) S. 4.

3) S. 31.

Lehre von der Gnadenwahl, Gottes Allmacht und gnädigen Liebeswillen dem Verdacht der Unzuverlässigkeit preiszugeben!"¹⁾ Und desgleichen: „Siehe, lieber Leser, auch dies ist ein Hauptgrund, weshalb wir von der Gnadenwahllehre der Missouri-Synode nichts wissen wollen. Nach Missouris Lehre sind die Menschen, die nicht zu den Auserwählten gehören, nicht verantwortlich für ihr Verderben.“²⁾ Wenn der Pamphletschreiber die Tausende von Seiten, auf denen sich Missouri über diese Lehre ausgesprochen hat, studirt hätte, so hätte er eine solche Lehre nirgends gefunden, wohl aber hundertfach das Gegentheil. Aber wer wird denn studiren und dann ehrlich sagen, was man schwarz auf weiß gefunden hat, besonders wenn man vorher weiß, daß man nicht finden würde, was man sucht? Man macht sich's leichter und geht sicherer, wenn man sich's aus der Nase zieht und dann flugs Missouri auf Rechnung setzt. Zwar zwickt den Gaukler noch das Gewissen. Er fährt fort: „Es ist eine grobe Verleumdung oder grober Unverstand und Verkennung wahrheitsliebender Seelen, wenn Missouri uns immerfort beschuldigt, daß wir der missourischen Lehre nur aus Vernunftgründen widersprächen.“³⁾ Aber die „wahrheitsliebende Seele“ setzt sich über die Mahnung des Gewissens hinweg und schreibt: „Nein, wir widersprechen derselben, weil unser Gewissen eine Lehre nicht dulden kann, welche nach unserer Ueberzeugung die Verantwortlichkeit der Menschen aufhebt.“⁴⁾ Natürlich, „nach unserer Ueberzeugung“. Denn nach dem, was Missouri sagt, verhält es sich ganz anders. Aber wozu hat man denn die Vernunft, wenn man sie nicht dazu gebrauchen darf, aus dem, was der Gegner sagt, durch Trugschlüsse etwas zu machen, was er nicht sagt, und ihn dann damit der Täuscherei zu zeihen? So schreibt, um nur noch ein Beispiel anzuführen, unser Autor: „Deine von Gott erleuchtete Vernunft wird dir sagen und Herz und Gewissen werden dieser Aussage deiner Vernunft beipflichten, daß es Trug und Täuscherei ist, wenn auch unbeabsichtigter Trug, Selbstbetrug und leichtfertiges Auffassen biblischer Grundwahrheiten, wenn Walther vorgibt, er lehre, daß Gott die Auserwählten ‚auf keinem andern Wege‘⁵⁾ selig mache als auf dem, auf welchem Er alle Menschen selig machen wolle.“⁶⁾ Zwar lehrt ja Walther dies ausdrücklich und an vielen Orten, und nirgends lehrt er das Gegentheil. Aber was Walthers Lehre wirklich sei, das braucht Pastor Blecher nicht aus Walthers eigenen Worten zu erfahren, sondern das läßt er sich Walthers Worten zum Trotz durch seine „Vernunft“ sagen, und was er mit seiner „Vernunft“ ihm anconstruirt, das muß dann Walther lehren, er mag wollen oder nicht, und obschon er es nie gesagt, sondern hundertmal das Gegentheil gesagt hat.

Warum Pastor Blecher und Seinesgleichen „von der Missouriischen Gnadenwahllehre nichts wissen“, ist ja wohl genügend klar, und was sie

1) S. 31 f.

2) S. 36.

3) A. a. D.

4) A. a. D.

5) Im Original gesperrt, wie auch später, wo nicht anders bemerkt.

6) S. 28.

„als Ergebniß langjährigen Forschens — wo wohl? — Studirens — was wohl? — und Nachdenkens“ darüber von sich geben mögen, könnte uns, wenn die Situation verstanden ist, so weit Missouri in Betracht kommt, ziemlich gleichgültig sein, selbst wenn sie einigermaßen mit dem Maßstab vertraut wären, den sie an ihre Fiction legen wollten. Besonders haben wir keinen genügenden Grund, einem Gegner, der sich offenbar entweder gar nicht die Mühe genommen hat, die Literatur des Gnadenwahlstreites auch nur zu lesen, oder sie, falls er sie gelesen hat, einfach ignorirt, auf seine wer weiß wie oft widerlegten Einwürfe ins Einzelne gehend zu antworten. Der Zweck dieser Beleuchtung ist ein ganz anderer. Wir wollen unsere Leser mit „einer Stimme aus dem Council“ bekannt machen und zeigen, wie man dort Theologie treibt, was für Kämpfen dort auftreten, was für Lehren dort nicht nur als „gesunde lutherische Lehre“ vorge tragen, sondern zu weitester Verbreitung empfohlen werden. — Fahren wir also fort.

Wie Pastor Bleher nichts Rechtsschaffenes von der Missourischen Lehre weiß und als solche seinen Lesern aufstischt, was er sich selber herconstruirt hat, haben wir in einigen Proben gezeigt. Aehnlich verhält es sich mit Blechers Kenntniß und Behandlung der Lehre der Concordienformel. Er weiß auch nicht, was die Lehre der Concordienformel von der Gnadenwahl ist, und macht sich die auch nach seinem Sinn zurecht, wie er sich eine Missourische Gnadenwahllehre zurecht macht. So hat Walther darauf hingewiesen, daß, wenn es Sol. Decl. XI, 8 heißt, daß die ewige Wahl Gottes eine Ursach sei, „so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schaffet“ 2c., mit „unsere Seligkeit“ die Seligkeit der Auserwählten gemeint ist. Das bestreitet Bleher. Er schreibt: „Woher nimmt Walther das Recht, die Worte der Concordienformel, ‚so da unsere Seligkeit schaffet‘, ohne weiteres umzudeuten in ‚der Auserwählten Seligkeit‘?“ Wir antworten: Ei, einfach aus der Concordienformel, die gleich in demselben Satz als Beweisstelle den Spruch Apost. 13, 48. anführt: „Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Ferner schreibt Bleher: „Die Concordienformel wird nicht müde zu betonen, daß ‚das Geheimniß der ewigen Wahl Gottes‘ ein Geheimniß des göttlichen Wissens ist, nicht aber des göttlichen Wissens und des göttlichen Willens, wie Missouri lehrt.“¹⁾ Und: „Die Concordienformel warnt uns in der angeführten Stelle, daß wir ‚den Abgrund der verborgenen Vorsehung Gottes nicht forschen sollen‘. Was aber die Concordienformel unter dem ‚Abgrund der unausforschlichen Vorsehung‘ versteht, sagt die Concordienformel selbst an folgender Stelle: ‚Derwegen wenn man von der ewigen Wahl oder Prädestination und Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben recht und mit Frucht gedenken oder reden

1) S. 14.

will, soll man sich gewöhnen, daß man nicht von der bloßen, heimlichen, verborgenen, unausforschlichen Vorsehung Gottes speculire.' Das lateinische Wort für ‚Vorsehung‘ heißt im lateinischen Text der Concordienformel gerade in der erwähnten Stelle ‚praescientia‘, das heißt auf Deutsch ‚Vorherwissen‘ und mit dem Ausdruck ‚Vorsehung oder praescientia‘ bezeichnet die Concordienformel gerade im Unterschied vom gnädigen Willen Gottes das göttliche Vorherwissen, und wo die Concordienformel etwa einmal den Ausdruck ‚Vorsehung‘ auch im Sinne von ‚Prädestination‘ gebraucht, da zeigt auch der Zusammenhang auf das deutlichste, daß die Concordienformel dennoch nur von dem Grübeln über das göttliche Vorherwissen warnt, nicht aber vor dem Grübeln über den göttlichen Willen. . . . Luther warnt vor dem geheimen göttlichen Wissen, Walther dagegen warnt vor dem geheimen göttlichen Willen. Walther hat deshalb nicht das geringste Recht, sich auf Luther zu berufen.“¹⁾ Nun steht aber gerade, wo die Concordienformel auf Luthers Worte aus der Vorrede zum Römerbrief verweist und zuvor sagt: „Mit diesem geoffenbarten Willen Gottes sollen wir uns befürmern . . . und den Abgrund der verborgenen Vorsehung nicht forschen“,²⁾ im lateinischen Text nicht praescientia, sondern praedestinatio für „Vorsehung“, und von der Ueberschrift des Artikels an steht „Vorsehung“ nicht nur „etwa einmal“, sondern in der Regel, mehr als ein dutzendmal übersetzt mit praedestinatio oder electio und nur an einigen wenigen Stellen mit praescientia. Und ferner wird Sol. Decl. XI, 57 ff. unter den Dingen, darüber wir nicht grübeln sollen, auch aufgeführt: „Gleichfalls, wann wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort gibet, am andern nicht gibet, von einem Ort hinwegnimmt, am andern bleiben läßt.“ Ist das vom göttlichen Wissen gesagt? Die Concordienformel ist so weit davon entfernt, „nicht müde zu werden zu betonen“, was Blecher behauptet, daß sie vielmehr das Gegentheil sagt.³⁾

Am allertollsten aber sieht es bei Pastor Blecher in Absicht auf seine eigene Gnadenwahrlehre aus. Da lesen wir zunächst: „Allerdings geht die Gnadenwahl nur über die Kinder Gottes.“⁴⁾ „Die Gnadenwahl geht nur über die Kinder Gottes.“⁵⁾ „Wir sind weder so kopflos noch so gewissenlos, daß wir nicht wüßten oder nicht wissen wollten, daß die Gnadenwahl nur über die Kinder Gottes gehe.“⁶⁾ Und doch heißt es wieder, ob kopflos oder gewissenlos oder beides, lassen wir dahingestellt, so: „Gott hat vielmehr die Welt und somit alle Sünder geliebt und erwählt, aber nicht als Böse, sondern in Christo, als durch Christum berufen und in Ihn verpflanzt, in Christo gerechtfertigt, geheiligt und vollendet.“⁷⁾ „Da niemand ein Kind Gottes werden kann, es sei denn, daß Gottes gnädiger Wille ihn erwählt habe, und da doch Gott will, daß allen geholfen werde,

1) S. 11.

2) Sol. Decl. XI, 33.

3) Sol. Decl. XI, 57. 64.

4) S. 6.

5) S. 12.

6) S. 21.

7) S. 5.

so geht die Gnadenwahl zwar nicht über alle Menschen, gleichviel ob sie außer oder in Christo sind, sondern über alle Menschen, sofern sie in Christo sind.“¹⁾ „Die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, ist die thatächlich vollzogene, geoffenbarte Erwählung; Gottes ewiger Liebeswille ist in dieser Erlösung sichtbar geworden, und so lehrt denn die Concordienformel, daß Gott das ganze menschliche Geschlecht erwählt habe, aber in Christo Jesu, dem Anfänger einer neuen, in Ihm gerechtfertigten und geheiligten Menschheit.“²⁾ „Wenn wir aber den ersten der acht Sätze im Zusammenhang mit den nachfolgenden Sätzen betrachten, so ist der Sinn des ersten Satzes, daß Gott alle Menschen erwählt hat, aber in Christo, nämlich sofern sie in Christo beschlossen sind, durch Christum berufen, in Ihm gerechtfertigt, geheiligt und vollendet.“³⁾ „So geht daraus unwiderleglich hervor, daß die Gnadenwahl oder die Erwählung, das ganze menschliche Geschlecht betrifft und über alle Menschen geht, sofern sie in Christo beschlossen sind, durch Christum berufen und in Ihm gerecht gemacht und vollendet.“⁴⁾ „An solchem Calvinismus leidet Missouris Gnadenwahlslehre. Wir bleiben dabei, daß Gott alle Menschen erwählt, aber, wie die Concordienformel nicht müde wird zu betonen, in Christo erwählt hat, das heißt alle Menschen, sofern sie in Christo beschlossen sind, also alle Kinder Gottes.“⁵⁾ Das ist ein echt calvinistisches Gaukelspiel, die Vorstellung „alle Menschen“ durch einige Manipulationen umzusetzen in „alle Kinder Gottes“, nur daß der Calvinismus es dabei mit der Erlösung, Pastor Blecher mit der Erwählung zu thun hat, die erst über das „ganze menschliche Geschlecht“, über „alle Menschen“ gehen soll, wie weiland bei Huber, und dann wieder über die Kinder Gottes, und, wenn man genau zusieht, gar keine Erwählung ist, sondern identisch mit der Erlösung, welche „die thatächlich vollzogene Erwählung“ sein soll. Oder wenn es doch eine Erwählung sein sollte und sich dabei decken mit der Erlösung, dann haben wir ja den Calvinismus deutlich vor uns, soweit bei Blecher überhaupt etwas deutlich wird. So schreibt denn auch Blecher ganz echt calvinistisch falsch: „Ohne Erwählung keine Erlösung. Ist die ewige Wahl Gottes die Ursache unserer Seligkeit, da es ja keine Seligkeit ohne Erwählung gibt, so kann auch von einer Erlösung ohne Erwählung nicht die Rede sein.“⁶⁾ Und Blecher bezeichnet doch selber wiederholt „die ewige Wahl Gottes“ als „eine Ursache der Seligkeit der Auserwählten“,⁷⁾ ja, wieder calvinistisch über die Concordienformel hinausgehend, als „die einzige Ursache unserer Seligkeit“.⁸⁾

Doch seinem Hauptcharakter nach ist unser Councilite Synergist, und als solcher leistet er Hervorragendes. Zunächst operirt er in ausgedehntem Maße mit einer synergistischen Fiction, Personen, die noch nicht im Glau-

1) S. 6.

2) S. 21.

3) S. 22.

4) S. 22.

5) S. 28.

6) S. 21.

7) S. 17. 18.

8) S. 28.

ben stehen, noch nicht bekehrt sind, aber „selig werden wollen“ und „das thun, was sie auch als unbefehrte Menschen noch können“, ¹⁾ „daß sie sich den Gnadenmitteln gegenüber recht verhalten“. ²⁾ So schreibt er: „Gilt der Trost des gottseligen Chemnitz nicht gerade und besonders allen Personen, die da selig werden wollen, also vornehmlich solchen Personen, die noch nicht im Glauben stehen und sich durch eigene Kraft vergeblich bemühen möchten, Christum im Glauben zu ergreifen?“ ³⁾ „Darum soll der Mensch, welcher noch nicht im Glauben steht, aber selig werden will, anschauen auf die Gefäße der Barmherzigkeit.“ ⁴⁾ „Hier gilt es nur festzustellen, daß gemäß der Lehre der Concordienformel jeder, der selig werden will, er stehe im Glauben oder nicht, sich mit der Lehre von der Gnadenwahl beschäftigen soll, ‚sofern‘ uns das Geheimniß der Vorsehung in Gottes Wort geoffenbart ist.“ ⁵⁾ „Die Concordienformel rath jedem, der selig werden will, auch wenn er noch nicht im Glauben steht: Beschäftige dich nicht mit ‚dem Geheimniß der Gnadenwahrlehre‘, speculire nicht ‚von der bloßen, heimlichen, verborgenen Vorsehung Gottes (praescientia)‘, dagegen bekümmere dich ernstlich zu deinem Troste um die Gnadenwahl, ‚sofern‘ uns dieselbe in Gottes Worte geoffenbart ist.“ ⁶⁾ „Die Concordienformel und ihr Hauptverfasser, Martin Chemnitz, verweisen alle, welche selig werden wollen und nicht im Glauben stehen, auf das Beispiel der Ausgewählten, welche ‚lauter durch Gottes Gnade‘ bekehrt und selig geworden sind.“ ⁷⁾ Und dieser Menschenschlag soll sogar in der Schrift beschrieben sein. „Wer im Römerbriefe das 14. und 15. Kapitel oder auch nur von jedem dieser Kapitel den ersten Vers liest, der wird sich überzeugen, daß es in der Gemeinde zu Rom nicht nur Starke, sondern auch ‚Säuglinge‘ im Glauben gab, die durchaus noch nicht im ‚lebendigen‘ Glauben standen.“ ⁸⁾ Auch die Concordienformel führt Blecher für sich an; er schreibt: „Denn auch die Concordienformel lehrt: ‚Verhalben, welcher Mensch selig werden will, der soll sich selber nicht bemühen oder plagen mit dem Gedanken vom heimlichen Rath Gottes, ob er auch zum ewigen Leben erwählet und verordnet sei, damit der leidige Satan fromme Herzen pflegt anzufechten und zu verören.“ ⁹⁾ Blecher weiß und sieht nicht, daß die „Säuglinge“ im Glauben eben nicht todtgeborene Kinder sind, sondern allerdings im „lebendigen“ Glauben stehen, und daß die Concordienformel unter denen, welche selig werden wollen, eben nicht Unbefehrte, sondern, wie es in der angeführten Stelle selber heißt, „fromme Herzen“, versteht. Blecher aber schreibt mit Bezugnahme auf diese Stelle: „Also gerade und besonders diejenigen, welche noch nicht im Glauben stehen, sollen sich der Gnadenwahl getrösten.“ ¹⁰⁾ Und das singt er aus allen Tonarten; so z. B.: „Für die Unbefehrten aber,

1) S. 32.

2) S. 34.

3) S. 9.

4) S. 13.

5) S. 14.

6) S. 15.

7) S. 38.

8) S. 8.

9) S. 9.

10) S. 10.

welche selig werden wollen, hat sie den schönen herrlichen Trost, „daß Gott alles, was zu unserer Befehrung gehört, selbst mit der Kraft des Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle.“¹⁾ „Martin Chemnitz und die Concordienformel erwarten und verlangen also von jedem treuen lutherischen Prediger, daß sie alle Menschen, welche selig werden wollen, sie mögen im Glauben stehen oder nicht, auf den Trost der Gnadenwahl verweisen.“²⁾ „Chemnitz dagegen tröstet auch die noch nicht im Glauben Stehenden mit der Lehre von der Gnadenwahl.“³⁾ „Es ist uns unbegreiflich, wie Walther uns zumuthen kann, daß wir unter keinen Umständen den Unbefehrten, die da selig wollen werden, den Trost der Gnadenwahl spenden sollen.“⁴⁾ „Gott zu Ehren, aber auch den Menschen, die da selig werden wollen und noch nicht im Glauben stehen, zum Troste müssen alle synergistischen Irrthümer, welche eine falsche Mitwirkung des Menschen zur Seligkeit lehren, strenge ferngehalten werden.“⁵⁾ Ja, er malt uns einen solchen „armen Sünder, der noch nicht im ‚lebendigen Glauben‘ steht“, auch in Detailzeichnung vor die Augen und schreibt: „Wie tröstet das Aufschauen auf die Gefäße der Barmherzigkeit das angsterfüllte Herz eines armen Sünders, der noch nicht im ‚lebendigen Glauben‘ steht, unter der Macht sündlicher Gewohnheiten leidet und doch gerne zu Buße und Glauben kommen möchte! Wie überschwenglich reich an Ruhe für mühselige und beladene Sünder ist das Gebet, welches sich auf die Lehre von der Gnadenwahl gründet! Ich frage dich, du armer Mensch, der du voll Schwachheit bist und gerne die Last deines Elends abschütteln möchtest, hast du noch nie zu Gott gebetet: Herr, siehe an mein Elend, wie schwach, elend, blind und jämmerlich ich bin! O wie mächtig ist die Sünde in mir geworden! Sie hat meine Augen verblendet und mein Herz verhärtet! Ich bin kalt gegen all Deine Güte und blind gegen die Beweise Deiner Liebe, Gottesfurcht ist nicht in meinem Herzen und den Weg des Friedens kenne ich nicht. Und wehe mir, wenn ich an die Gefäße des Jorns denke, an Pharaon und Saul und die in der Wüste wegen ihres Ungehorsams Niedergeschlagenen! Herr, die Sünde ist so mächtig in mir, daß ich dahingerafft werde mit den Gottlosen, wenn Du nicht hilfst. Denn vor Dir ist kein Ansehen der Person. Und doch, o Herr, wie tröstet mich Dein Wort, daß vor Dir kein Ansehen der Person ist. Denn ich darf auch aufschauen auf die Gefäße der Barmherzigkeit! Sie sind mir ein lebendiger, anschaulicher Beweis, daß wo die Sünde mächtig geworden ist, Deine Gnade doch noch viel mächtiger ist. Gott, vor dem kein Ansehen der Person ist, der da will, daß allen geholfen werde, siehe, mir fehlt Buße, Reue und das zerknirschte Herz, mir fehlt der Glaube, das herzliche Vertrauen; nur eins tröstet mich, daß alles dies kein Hinderniß für Deine Gnade ist, denn auch die Auserwählten waren Menschen wie ich und durch Deine Gnade sind sie bußfertige, gläubige Jünger

1) S. 11.

2) S. 12.

3) S. 23.

4) S. 23.

5) S. 24.

geworden. Herr, was wollte ich anfangen, wenn Du nicht auch auf mich daselbe Absehen hättest, wie auf Deine Auserwählten, aber über alle Zweifel erhaben ist das Wort, das Deine Gerechtigkeit rühmt, vor Dir ist kein Ansehen der Person! Du hast denselben Willen in Bezug auf alle! Darum lasse ich Dich nicht, Du segnest mich denn, wie Du Deine Auserwählten gesegnet hast! Siehe, ich lege meine Seligkeit und alles, was dazu gehört, in Deine Hand! Ich bin nichts und Du bist alles! . . . Wenn du solches Gebet nicht zu beten wagst, so hat der Sauerteig calvinistischen Vorurtheils dich um den seligsten Trost gebracht, so bist du um dein seligstes Recht betrogen, und siehe, dies Recht ist's, das dir Missouri rauben will, du sollst dich nicht getrösten, so lange du noch nicht im lebendigen Glauben stehst, daß der Wille Gottes in Bezug auf die Auserwählten auch dir gelte!"¹⁾ Nun ist keine Gefahr, daß Missouri jemanden hindern wird, ein solch Gebet wie das obige zu thun; denn es wird niemand, weder ein Gläubiger noch ein Ungläubiger, im Ernst ein solches Gebet sprechen. Nach Pastor Blechers Meinung sollte es das Gebet eines „armen Sünders“ sein, „der noch nicht im lebendigen Glauben steht“. Thatsächlich paßt es als Ganzes nur etwa auf einen schwärmerischen Schwärzer, der am Ende seiner Phrasen den Anfang vergessen hat, oder auf einen armen Irrsinnigen, der überhaupt nicht verantwortlich ist für das, was er redet.

Aber warum cultivirt denn Pastor Blecher so geflissentlich die Fiction, die er so beharrlich mit der Gnadenwahl zu trösten sucht? Ei, dieses Monstrum, das zugleich fromm und ungläubig, bekehrt und unbekehrt ist, kennen wir längst als das Schooßkind der Synergisten. Ein Mensch, „der noch nicht im lebendigen Glauben steht“, aber dabei so brünstig sich der Gnade Gottes befiehlt und sagt: „Darum lasse ich Dich nicht, Du segnest mich denn, wie Du Deine Auserwählten gesegnet hast! Siehe, ich lege meine Seligkeit und alles, was dazu gehört, in Deine Hand!“ — ein solcher Mensch, wie es eben auf dem ganzen Erdenrunde keinen gibt, paßt vortrefflich zu einer Lehre, die es in der ganzen Schrift nicht gibt, sondern wie jenes besagte Monstrum nur in dem Hirn und in den Schriften der Synergisten spukt. Zwar redet Pastor Blecher wiederholt so, als schriebe auch er die Seligkeit der Menschen allein der Gnade Gottes zu, dem daher auch alle Ehre gebühre. Aber er erklärt auch selber, wie er das meint. Er schreibt nämlich: „Ja, warum raubt denn Walther selbst Gott einen Theil der Ihm gebührenden Ehre, indem er thut, als ob es ein ganz schlecht, gering und nichtig Ding sei, daß Gott ‚aus besonderer lauter Barmherzigkeit‘ allen Menschen ohne Ausnahme noch so viel Willenskraft gelassen hat, daß sie sich den Gnadenmitteln gegenüber recht verhalten können? Und warum behauptet demnach Walther stracks wider die Concordienformel, daß der Trost der Gnadenwahl nicht zum tausendsten Theil vom Verhalten des

1) S. 17 f.

Menschen abhinge? Gottes Gnade allein ist die Ursache unserer Seligkeit, aber es gehört mit zu Gottes Gnade, daß wir die Gnadenmittel mit Fleiß und Ernst gebrauchen können.“¹⁾ Eben das aber, was er hier als zur Gnade Gottes gehörig bezeichnet, schreibt er auch ausdrücklich dem unbefehrten Menschen zu mit den Worten: „Wenn dagegen die Menschen, die da wollen selig werden“, das thun, was sie auch als unbefehrte Menschen noch können, nämlich, wenn sie mit Fleiß und Ernst Gottes Wort zuhören und dasselbige betrachten —“²⁾ Und Gottes Ehre, die durch die Seligmachung erhöht werden soll, ist die, daß er allen Menschen ohne Ausnahme so viel Willenskraft gelassen hat, daß sie sich als Unbefehrte den Gnadenmitteln gegenüber recht verhalten können, selber das leisten, worauf schließlich alles ankommen soll. „Darum“, schreibt Blecher, „müssen die Menschen, die da wollen selig werden, Gottes Wort mit Fleiß und Ernst hören und betrachten. Allein in diesem Stücke unterscheiden sich die Menschen, also gerade in demjenigen Stücke, in welchem sie verantwortlich sind.“³⁾ Vergessen wir nicht, daß Blecher hierbei den unbefehrten Menschen im Sinne hat. Und ferner heißt es: „Wenn wir also die Gnade Gottes angenommen haben, so haben wir durchaus kein Verdienst.“⁴⁾ Warum nicht? Etwa weil Gott eben alles gethan hat und thut, daß wir zum Glauben gekommen, aus dem geistlichen Tode ohne unser Zuthun zum geistlichen Leben erweckt worden sind? Blecher fährt fort: „Denn wir haben nicht mehr gethan, als was alle andern, die berufen werden, auch thun können und thun müssen, wenn anders sie bedenken, was zu ihrem Frieden dient.“⁵⁾ Da haben wir es ja wieder. Der natürliche Mensch muß etwas Gewisses thun, was er auch als unbefehrter Mensch thun kann, um bekehrt und selig zu werden. Die Einen thun es und werden bekehrt. Die Andern thun es nicht und werden nicht bekehrt. Und weil beide thun konnten, was sie thun mußten, um selig zu werden, darum haben die, welche es gethan haben, „durchaus kein Verdienst“. Damit ist der synergistische Gaukelsack, mit dem man vor dem Publicum seine „lutherischen“ Vorstellungen gibt, vollständig. Lutherisch ist es, zu sagen: „Gott allein alle Ehre!“ Darum ruft man das auch, bis man heiser wird; aber man meint damit die „Ehre“, daß Gott dem Menschen „so viel Willensfreiheit gelassen hat“, daß er das thun kann, worauf es ankommt, ob er bekehrt wird oder nicht. Lutherisch ist es, zu sagen: „Allein aus Gnaden!“ darum thut man es auch mit diesem Ruf wo möglich selbst den leidigen Missouriern zuvor; aber man sagt sich dabei, daß es eben „mit zu Gottes Gnade gehört“, daß wir das thun können, was eigentlich den Ausschlag gibt. Lutherisch ist es, zu sagen, daß wir ohne unser Verdienst bekehrt und selig werden. So ruft man auch dies Schibboleth mit vollen Backen, meint aber damit, es sei eben kein Verdienst, daß man thue, was man thun könne und

1) S. 34.

2) S. 32.

3) S. 33.

4) S. 36.

5) S. 36.

thun müsse, und was alle andern auch thun können und müssen. Und wenn man dabei sich nach rechts hin des öfteren auf die Concordienformel beruft und nach links hin mit allen Zeichen der Entrüstung über die Missourier lamentirt und „Calvinismus! Calvinismus!“ schreit, dann wird es ja wohl einfältige Leute geben, die einen für lutherisch halten und nicht merken, daß man ein ganz gewöhnlicher Synergist ist.

Und Synergismus ist eben von Haus aus Rationalismus. Auch dafür ist Pastor Blecher ein Beleg. Er beansprucht es als sein angestammtes Recht, in Sachen der Gnadenwahl zu folgern und zu schließen. „Nirgend“, sagt er, „verbietet die Concordienformel zu schließen und zu folgern, wo es auf den göttlichen Willen ankommt.“¹⁾ Und so folgert und schließt er denn auch, wie sein synergistischer Erzwater Melancthon mit seinem „*necesse est*“, munter einher: „Wir berufen uns auf das Verfahren der Concordienformel und des Apostels Paulus und schließen: Entweder kann Gottes Gnade alles und niemand kann Gottes allmächtiger Gnade widerstehen, sonst ist Gottes Gnade nicht allmächtig, sonst ist ihr irgend ein Ding unmöglich und Allmacht ist nicht mehr Allmacht, oder, wenn Gottes Gnade allmächtig ist, so daß die wenigen Auserwählten der Wirkung dieser allmächtigen Gnade nicht widerstehen konnten, obgleich ihr Widerstreben ebenso hartnäckig ist, wie das der andern Sünder war, und wenn Gott trotz seiner Allmacht nur das Widerstreben der Auserwählten überwindet, so ist Gottes Gnade nicht ernstlich. Denn wenn Gott ernstlich gewollt hätte, so hätte Er es ja gekonnt, wie es an den Auserwählten zu sehen ist, sintemal hier kein Unterschied ist, sie sind allzumal Sünder und als solche widerspenstig von Natur und vor Gott ist kein Ansehen der Person.“²⁾ Da hätten wir wieder einen bunten Hund, der einem ziemlich regelmäßig in den Weg läuft, wenn sein Herr, der Synergismus, in der Nähe ist. Ja, diese Weise zu argumentiren gehört von frühen Tagen her zur Signatur der Synergisten, und Pastor Blechers Opus wäre ohne eine solche Probe nicht vollständig gewesen als ein rationalistisches, synergistisches Machwerk. Der Synergist kann eben nicht einfach nehmen, was da steht, weder was in der Schrift, noch was in den Symbolen, noch was in den Missourischen Schriften steht. Die Schrift sagt zwar, daß wir durch Gottes Macht zum Glauben gekommen sind und im Glauben bewahrt werden.³⁾ Aber nein, der Synergist muß es anders haben. Er schreibt: „Gott vermag alles durch seine Allmacht, wo und so weit Gott durch seine Allmacht wirken will. Wenn es darum Gottes Allmacht möglich war, das natürliche Widerstreben einiger Menschen durch Seine Allmacht zu überwinden, warum sollte der Arm Seiner Allmacht zu kurz sein, um das Widerstreben aller Menschen zu überwinden, da es in Bezug auf alle Menschen gilt: ‚Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder‘, und in Bezug auf Gott: ‚Vor Gott ist kein Ansehen der Person‘?“

1) S. 31.

2) S. 31.

3) Eph. 1, 19. — 2, 10. 1 Petr. 1, 5.

Also ist es nichts mit jenen Aussagen der Schrift, die der Macht Gottes unsere Seligkeit zuschreiben. Oder will man sagen, mit Macht Gottes sei nicht Gottes Allmacht gemeint? Was denn sonst? Nach Eph. 1, 19. 20. 2, 5. 6. ist die Macht, damit uns Gott befehrt hat, dieselbe, damit er Christum von den Todten auferweckt hat. Das ist doch wohl Allmacht? Eine andere Macht Gottes kennt die Schrift überhaupt nicht, das Bekenntniß auch nicht, das unsere Seligkeit in die „allmächtige Hand unsers Heilandes Jesu Christi“ gelegt weiß. Ja auch Pastor Blecher kennt sich selbst zum Trotz schließlich keine andere Macht Gottes. Er schreibt: „Wenn aber ein Theil der Menschen selig wird, während die meisten verloren gehen, so ist das eben ein deutlicher Beweis, daß Gottes Allmacht¹⁾ sich selbst eine Schranke gesetzt hat und Gott Seine Allmacht¹⁾ nur insoweit in Anwendung bringt, als es sich mit der Freiheit sittlicher Wesen verträgt.“²⁾ Natürlich hat Blecher auch hiermit nichts wirklich erklärt, wenn er nicht die „Freiheit“ ausdehnt auf ein Gebiet, auf welchem der Mensch eben gänzlich unfrei ist, geistlich todt und ganz und gar ein Knecht der Sünde. Missouri läßt die Aussprüche der Schrift von Gottes Macht und Gottes Gnade und der Kraft der Gnadenmittel und dem gleichen Verderben aller natürlichen Menschen und der allgemeinen Erlösung aller Sünder und dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, der über alle Menschen geht, und der ewigen Wahl Gottes, die nur über die Kinder Gottes geht, einfach stehen, unalterirt und unvermittelt durch Argumente der eigenen Vernunft. Und das ist recht vernünftig; denn die ganze christliche Lehre ist eben das, was Gott sagt, nicht was Menschen raisonniren. Blecher aber und andere Synergisten einerseits und alle Calvinisten andererseits mißbrauchen ihre Vernunft und disputiren entweder die Macht und Gnade Gottes, oder das gleiche Verderben und die gänzliche Ohnmacht der natürlichen Menschen, oder die particuläre Wahl, oder die allgemeine Erlösung und den allgemeinen Gnadenwillen, oder die Kraft der Gnadenmittel hinweg und setzen dafür ihre Fündlein ein. Will man solchen Mißbrauch der Vernunft nicht leiden, so protestiren sie wohl wie Blecher: „Es ist doch gar zu unvernünftig, wenn wir auf alle Vernunft verzichten sollten einer so widerspruchsvollen Lehre zu Liebe, wie die missourische Gnadenwahrheitslehre ist.“³⁾ Mit Behagen stellt sich dann Blecher neben den Apostel Paulus, der auch vor Festus gesagt habe: „Ich rede wahre und vernünftige Worte.“⁴⁾ Warum unterstreicht er nicht auch das Wort „wahre“? Darauf kommt es doch zu allernächst an, besonders in der Theologie. Aber Blechers Theologie und Philosophie ist weder wahr noch vernünftig, und Paulus würde sich solche Gesellschaft schön verboten haben und gesagt: „Da sie sich dünkten weise zu sein, sind sie zu Narren worden.“

Freilich haben wir auf diesen Vorhalt auch schon Pastor Blechers Antwort. Er schreibt: „Wenn uns Missouri auf diese Frage antwortet: „Ihr

1) Von uns unterstrichen.

2) S. 32.

3) S. 38.

4) S. 38.

reimt, ihr schließt, ihr folgert', so geben wir ihnen zurück: Ihr aber lästert Gott!"¹⁾ Auch sonst wird unsere Lehre, oder vielmehr das, was uns Blecher als unsere Lehre zuconstruirt, mehrfach als „gotteslästerlich“ bezeichnet. Das mag Pastor Blecher mit Gott ausmachen. Ueberhaupt haben wir uns in dieser Abhandlung nicht die Aufgabe gestellt, Missouri gegen einen in jeder Hinsicht jämmerlichen Angriff zu vertheidigen. Nicht wir fühlen uns durch diesen Pamphletschreiber besudelt, sondern den Leuten, die für Pastor Blecher verantwortlich sind, sollte zu Gemüthe geführt werden, was ihnen in diesem Nachwerk anhaftet, das als ein Zeugniß aus dem Council, als im Auftrage einer Pastoral-Conferenz und von einem Synodalorgan belobt und empfohlen einhertritt. Wir sind wahrlich auch dem Frieden hold. Zwar können wir nicht mit Blecher „sehnstüchtig ausschauen nach der Zeit, da eine Herde und ein Hirte sein wird, da ‚groß' Fried' ohn' Unterlaß' ist und ‚all Fehd' ein Ende hat'“;²⁾ denn wir wissen die Zeit längst gekommen, da eine Heerde und ein Hirte ist, und singen: „Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende“, und wir fürchten, daß in Pastor Blechers angeführten Sehnsuchtsworten auch ein chiliastischer Pferdefuß hervorschaut. Soll ein rechter Friede zwischen kirchlichen Gemeinschaften werden, so müssen solche Aergernisse wie Pastor Blechers Schrift und die Empfehlung des „Herold“ abgethan, die darin enthaltenen falschen Lehren gestraft und niedergekämpft, die beharrlich an denselben festhalten, hinausgethan werden. Das wird allerdings im Council schwer halten. Aber sollten denn nicht einige Leute dort sein, die sich bei einer solchen Gelegenheit einmal das Herz faßten und einen mannhaften Versuch machten, einer solchen feuchtigen Theologie das Hausrecht zu kündigen, und, falls sie damit beharrlich tauben Ohren predigten, selber auszögen und den Staub von den Füßen schüttelten? Und das dürften sich auch manche Leute in anderen Kreisen gesagt sein lassen. Nur so kann wirklich dem Frieden gedient werden, daß man der Wahrheit die Ehre gibt.

A. G.

Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.

(Fortsetzung.)

Die Bitte von sieben Religionslehrern an Leipziger Bürgerschulen um Wiedereinführung des Apostolischen Symbols bei der Confirmation erregte im Jahre 1844 den sächsischen Bekenntnißstreit, der sich weiter fortpflanzte; denn die neuen Arianer bekannten offen, daß sie den christlichen Glauben nicht mehr hatten; die Mittelleute von den eigentlichen Unionsconferenzen, welche diesen noch nicht aufgeben wollten, gaben zu, daß sie auch nicht mit jedem Punkt harmonirten (1846, S. 339), es aber nicht verwürfen, trotzdem Strauß sagte: „Ich weiß besser als die

1) S. 30.

2) S. 3.

meisten, wie eng hier Ring an Ring sich schließt, von der Geburt aus Maria der Jungfrau bis zur Auffahrt und Wiederkunft, ja, von Gott dem Vater und Schöpfer bis zur Auferstehung der Todten und dem ewigen Leben" (Glaubenslehre, II, 89), so daß man es entweder ganz annehmen oder ganz verwerfen muß. Durch ganz Preußen erhob die Schleiermacher'sche Schule den Sturm, an die Befürchtungen ihres Kirchenvaters erinnernd: „Der Boden hebt sich schon unter unsern Füßen, wo diese düstern Larven austriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschranzung eines alten Buchstaben für satanisch erklären.“ „Aus einander getrieben und zertheilt wird alles, was durch die unheiligen Bande der Symbole zusammengehalten wird. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt dieser Art mehr gibt, wenn keiner der Suchenden ein auf ausschließliche Wahrheit Anspruch machendes System der Religion anbietet, sondern jeder nur eine eigenthümliche, besondere Darstellung, dies scheint das einzige Mittel, jenen Unfug zu enden.“ Die Absicht der „Unsterblichen mit und ohne Bart“, welche diese Volksbewegung in Gang brachten und sich dem „mündigen Volke" als Leithämmel anboten, spricht sich in der Berliner Erklärung vom 15. August 1845 sogleich in den Anfangsworten aus: „Es hat sich in der evangelischen Kirche eine Partei geltend gemacht, welche starr an der Fassung des Christenthums hält, wie sie solche aus den Anfängen der Reformation ererbt hat.“ Man war in eine Angst gerathen, die um die Ev. Kzt. sich sammelnden Unionslutheraner möchten die Symbole zur Herrschaft bringen, nachdem die größten Führer der Lichtfreunde damals aus dem Amte verdrängt worden waren. Die berüchtigten Brutstätten des alten Rationalismus in den kleinen thüringischen Fürstenthümern brüteten auch noch fleißig Straußeneier aus, woraus Hezer gegen Christum und sein Evangelium hervorgingen, wie Dr. Schneemann, Hofprediger und Oberconsistorialrath zu Sondershausen, welcher in eigener Schrift die Haupt- und Grundlehre des Christenthums, die lutherische Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung durch Christum, eine „unchristliche" nannte, „eine Ausgeburt gläubigen Aberwizes, wie sie das Heidenthum nicht teuflischer aufzuweisen hat". (1846, S. 734.) Der preußische Pastor Giese bezeugte, daß ihn die Union vor dem Eide auf die Symbole geschützt habe und daß keine Macht der Erde ihn zwingen solle, einen Eid auf die biblische Lehre zu leisten, wie sie in den Symbolen verfaßt ist. Es sei ihm „nun einmal die vorsorgliche Zusammenleimung fremdartiger Elemente in einer und derselben Gemeinde und die gutmüthige Ueberkleisterung, resp. Ueberbrückung grundsätzlicher Differenzen bis in den Tod zuwider. . . . Eine Scheidung ist nothwendig. Ein vorsichtiges Bestehen und Gewährenlassen der bisherigen verwirrten kirchlichen Verhältnisse bringt den sittlichen Geist unseres Volks dem gänzlichen Bankrott und Ruin immer näher". (Bekanntnisse eines Freigewordenen. Altbg., 1846, S. 91.) Der bayerische Pfarrer Lützelberger legte seiner Strauß-

ischen Irrthümer halber sein Amt nieder, und die jungen Straußen hatten an ihm nichts zu tadeln als diese an Ungläubigen nicht gewohnte Gewissenhaftigkeit, weil sie fürchteten, man könnte von ihnen Gleiches erwarten. Etlichen solcher Freiprotestanten erschien es natürlich, sich außerhalb der Kirche zu freien Gemeinden zusammenzuthun, weil sie nun einmal wider das Fundament der Kirche kämpften. Die Massen aber wollten von keinem Austritte, sondern nur von einer Allianz in der Kirche wissen, die von ihr völlig überschwemmt war. Es wurde immer offener, daß zur völligen Ausrottung der Predigt des Evangeliums in den Staatskirchen es nichts weiter bedürfte, als daß man die Philisterhausen zu selbständigen, von einem Kirchenregimente unabhängigen Gemeinden und Synoden organisirte. Guericke schrieb: „Fürwahr, gebt uns Presbyterien und Synoden als Repräsentanten der Majoritäten jetziger Gemeinden mit gesetzkräftigen Beschlüssen in kirchlichen Dingen — und der Mensch der Sünde als millionenköpfiges Ungeheuer mit Einer Meinung und Einer Zunge ist leibhaftig erschienen.“ (1844, S. 830.) Als man beratende Synoden zusammenrief, sprach auch Hengstenberg seine Befürchtungen offen aus, es kämen nur Volksversammlungen heraus, welche „des unerlässlichen Merkmales kirchlicher Versammlungen, ohne das nur Schein- und Räubersynoden stattfinden können, der Uebereinstimmung mit dem Wesentlichen des Bekenntnisses, entbehren“. (1845, S. 44 f.) In der sächsischen Provinzialsynode „haben sich für die unbedingte Geltung der heiligen Schrift als evangelischer Glaubensnorm nur drei Achtzehntel der Synodalen erklärt, wogegen fünfzehn Achtzehntel ihre Abweichung von diesem Princip offen bekannt haben“. (S. 71.) „Als das Sondern in gewisse Abtheilungen zuerst erfolgt war, ertönte ein Ruf der Liebe durch die Versammlung: Theure Brüder! Ob wir uns gleich geschieden haben, laßt uns doch festhalten, daß wir nicht geschieden sind. Laßt uns Gott geloben, daß wir uns lieb behalten wollen! Und aus einem Munde erscholl ein Amen wie ein Lied im höhern Chor.“ (S. 110.) „Ein wenig komisch“ war dieses Pathos dem salzlos gewordenen Polemiker, der den Greuel der Allermeltsunion nur vom Standpunkte des Schauspielers aus besah. Die Wahrheit mußte aber mit Guericke seufzen: „O wäre da statt des Lieberufs der Ruf eines Propheten Jeremia ertönt über die wüste Stadt, erstickt durch Thränen, an den Wassern Babylons geweint! Fürwahr, ein Amen aus einem Munde wäre die Antwort nicht gewesen; aber der klaffenden tiefen Wunde wäre die Sonde angelegt worden zu heilen, statt zu verkleben. So aber ist's nun glücklich verkleistert worden; so hat man übertrücht, ehe ein Grund zu ordentlichem Bau gelegt war; so hat man Friede, Friede! gerufen, ehe ein ehrlicher Kampf gekämpft war.“ (S. 254.) Dem Lügegeiste der Union war es ganz gemäß, wenn man in den wider die Bibelherrschaft sich auflehrenden Synodalen „nicht etwa abtrünnig gewordene Glieder, sondern vielmehr werdende Freunde des kirchlich evan-

gelischen Bekenntnisses erkennen“ und dagegen separirte Lutheraner für Feinde halten sollte. (S. 204.)

Bei dem Ausbruche dieses von Strauß erweckten Kampfes, durch den die Sache Volksache wurde, konnte man mit Luther sagen: „Es ist ein seliger Unfriede, Aufruhr und Rumor, den Gottes Wort erweckt.“ Die Mahnung war aber auch nöthig: „Zum Streit gegen die Philister, soll er nachdrücklich und erfolgreich geführt werden, gehört auch das, daß Israel seine Mauern und Thürme ausbessere und herstelle; daß die, welche ins Feld ziehen, ihre Rüstung sorgfältig prüfen, die Scharten aus den Schwertern wegen und an ihrer Sache nicht zweifeln, sondern derselben gewiß seien in dem Herrn. Neh. 4, 17. f.“ (1844, S. 337.) Harleß bemerkte in seiner „kritischen Bearbeitung“ des Straußschen Werkes: „Es wäre unsere Schuld, wenn wir jetzt noch blind blieben.“ „Während die Gelehrten die Zeit damit verbringen, sich gegenseitig ihrer Wissenschaftlichkeit wegen zu preisen, gehen die Gemeinden zu Grunde. Ich aber möchte nicht mit gelehrten Artigkeiten mein Gewissen verlegen. . . . Daß kein ehrliches Bekenntniß mehr ist, das frißt am Herzen unsers Volks. Der Sünde wollen wir uns nicht theilhaftig machen. . . . Wer solche Gesinnung ausspricht (wie Strauß), der kann nie und unter keiner Bedingung als Glied, geschweige denn als Lehrer der protestantischen Kirche anerkannt werden.“ In Zürich hatte Strauß auch schlechtes Glück. Es erhob sich im ganzen Kanton eine Revolution des Volkes wider ihn, die für Unterhaltungsblätter des Interessanten genug bietet. Er mußte aus dem freien Schweizerlande fliehen, nicht vor den Theologen, sondern vor einem Volke, das, wie Petrus im Garten, für Jesum zum Schwerte griff wider Obrigkeit und Gelehrte. Den Gläubigen dieser Zeit that es aber gar zu wohl, noch ein Volk sehen zu dürfen, das im flammenden Eifer gegen einen Widerchristen die Faust erhob. Sie fühlten sich schnell wieder stark und unterschätzten den Feind. Wer das Bedenken aussprach, daß hier das Schwert des Geistes fehlte, wurde schon schief angesehen. In Preußen durfte man auch einigen Einfluß auf das Kirchenregiment bemerken. Darum war man bald blind genug, in den neuarianischen Stürmen „das letzte Aufglimmern der rationalistischen Flamme“ zu sehen und darüber zu witzeln: „Eine Menagerie, die nur aus einem Kameele und einem Affen besteht, oder ein ordinäres Puppenspiel kann sich wohl auf Dörfern sehen lassen, nicht aber in Städten.“ (1845, S. 33.) Wir haben zwar gegen Hengstenbergs Bemerkung nichts einzuwenden: „Simson mit seinem Humor (Nicht. 15, 3. ff.) hat auch seine Stellung im Reiche Gottes. Manche Gutgesinnte, die sich über diesen Witz ereifern, auf welchen das: ‚Und er schlug sie hart beides an Schultern und an Lenden‘, paßt, erinnern in ihrer Aengstlichkeit lebhaft an die von Juda, welche Simson binden wollen, sprechend: Weißt du nicht, daß die Philister über uns herrschen? warum hast du denn das an uns gethan? Die heiligen Männer Gottes unter dem alten Bunde spotten weiblich und mit ver-

nichtendem Wiße über den thörichten Gözendienst, z. B. Jesaias in Cap. 44. Und wenn der Gebrauch des Wißes je ein natürlicher war, so ist er es hier, wo die größte Dentschwäche und dürftigste Ignoranz sich als die personificirte Vernunft und Wissenschaft geberdet; diejenigen, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, laut den Fortschritt im Munde führen; die offenbaren Feinde der Kirche in lächerlicher und vergeblicher Anstrengung alles aufbieten, um sich als ihre Freunde darzustellen.“ (S. 42.) Die Frage konnte nur sein, ob Wiße dieser Art an der Zeit waren im Angesichte der Gemeinden, welche sich den unbeschnittenen Türlen als offenes Arbeitsfeld anboten. Trefflich war die Erinnerung v. Gerlachs (nicht des Theologen): „Der Mann, der aus der ganzen heiligen Schrift nur Gideons Vorbild recht zu deuten wüßte, wäre schon ein guter Lehrer des rechten Kampfes. Man findet nicht, daß die Zahl oder Kriegskunst der Midianiter ihn eben viel gekümmert hätte. Auf sein Heer kam es an. Aber dieses fand der Herr nicht zu klein, sondern zu groß. . . Sie mußten, ehe es zur Schlacht kam, auf dreihundert reducirt werden. Also — fürchte dich nicht, du kleine Heerde, wenn nicht viel Volks ist auf dem Gebirge Gilead!“ Der Apostel macht aber Eph. 6, 12. „seine Gegner groß und gewaltig, so daß er selbst sich recht klein und ohnmächtig gegen sie vorkommen mußte. Aber er weiß das Geheimniß: seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Je gewaltiger seine Feinde, desto unüberwindlicher sein Muth, desto glorreicher sein gewisser Sieg. Wenn wir es umgekehrt machen, so ist zu fürchten, daß auch das Resultat unsers Kampfes das entgegengesetzte sein wird. Schon vor zwanzig Jahren hörte man in den Kreisen der Gläubigen den Nationalismus oft mit kalter Verachtung behandeln“. Darüber ist er aber nicht abgestorben. Paulus hatte ebenso geistlose Gegner. „Wir finden aber nicht, daß er sie geringschätzig, verächtlich behandelt. Nicht Fleisch und Blut, sagt er, nicht bloße schwache Menschenmeinungen und Menschenirrhümer stehen uns gegenüber, sondern die bösen Geister unter dem Himmel, die als Fürsten und Gewaltige, als Herren der Welt, in der Finsterniß dieser Welt herrschen; die ‚Art‘, von der der Sohn Gottes geweissagt hatte, sie fahre nicht aus denn durch Beten und Fasten, also nicht durch bloßen Menschenwitz, Fortschritte des Zeitgeistes oder der Wissenschaft 2c. — Ist es denn nicht eine der praktischsten Seiten der Schriftlehre vom Satan als dem Urheber aller Sünde und alles Irrthums, daß sie uns das Reich der Finsterniß als ein großes Ganzes zeigt und alle einzelne Erscheinungen der Sünde und des Irrthums außer und besonders in uns nur als Verzweigungen dieses großen Ganzen?“ Wir müssen das Heer unserer Gegner auffassen „als ein großes Ganzes, getragen von mehr als menschlichen Kräften, gegen welche mit unserer Macht nichts gethan und wir bald verloren sind. Wenn man manche Pamphlets der Unrigen liest, so sollte man fast glauben, es sei ein ganz singulärer Einfall der Pastoren Ubligh und König, daß sie ihre Vernunft über Gottes Wort setzen; des Pastor Sinte-

niß, daß er den Sohn Gottes nicht anbeten, des Pastor Wislicenus, daß er ihn nicht als den Sohn Gottes anerkennen will. So verhält sich doch aber die Sache in der That nicht.“ (S. 62 ff.) Mit dem Hochherfahren war nichts zu gewinnen. Die Ev. Kzt. mußte bekennen: „Die Zeit des religiösen Rationalismus und Indifferentismus pflegt häufig als eine vergangene, wissenschaftlich überwundene, kirchliche reponirte angesehen zu werden. Es ist ihr, so ist die allgemeine Vorstellung, schon vor Jahrzehnten eine neue Erweckung gefolgt, welche nicht allein auf wissenschaftlichem, sondern auch auf praktischem Wege sich geltend gemacht hat und noch geltend macht. Wir wollen diese beiden historischen Thatfachen nicht bestreiten, aber wir müssen hinzufügen: 1. daß der frühere, modeste Rationalismus in bewußten Unglauben, in dreiften Pantheismus und Atheismus sich verkehrt hat; 2. daß die neue Erweckung weniger der Kirche zu gute gegangen ist als einzelnen Subjecten. . . . Gegenwärtig scheint daher der christlichen Kirche, und zwar in allen ihren Abtheilungen und Gliederungen, Ruin und Zerfall, Auflösung und Zerfetzung in Atome, Zersplitterung und Separation bis zur Vereinzelnung bevorzustehen, und zum Theil ist dieser Zeretzungsproceß nicht bevorstehend, sondern längst eingetreten.“ (1849, S. 126.) Man fand innerhalb der Landeskirchen keine lutherischen Gemeinden mehr und die Staatskirche überhaupt unfähig, christliche Gemeinden zu bilden. Pastor Kunze von Berlin machte den Wittenberger Kirchentag vom Jahre 1848 „energisch darauf aufmerksam, daß wir keine Armee hinter uns hätten, da $\frac{9}{1000}$ unserer Gemeinden sich schon mit dem Feinde verbunden hätten“. (1848, S. 806.) „Nirgends kann behauptet werden, daß der kirchliche Glaube der eigentlich herrschende sei; vielmehr droht allenthalben Unglaube und Irrlehre in vielen Gemeinden einen noch festern Sitz aufzuschlagen, als sie bisher schon gehabt haben.“ (1849, S. 546.) Es gibt wohl noch Bestrebungen, „ein innerlich und äußerlich verfallenes Kirchenwesen wieder herzustellen“, meinte man in Hessen, „aber wirklich wieder die jetzt noch allermeist der Predigt des Un- und Halbglaubens preisgegebenen Gemeinden so bald unter dem Panier der lutherischen Kirche zu sammeln, das könnte nur ein ganz Blinder erwarten“. (1850, S. 404.) In Preußen suchte man nach dem Grundsätze, daß der Haufe die Gemeinde sei, ganz abgesehen von dem Glauben, Gemeinden zu ordnen; zu einer christlichen Gemeindeordnung brachte man es aber nicht. Die in den fünfziger Jahren angeordneten Generalvisitationen entdeckten auch nichts weiter, als daß die alten christlichen Gemeinden längst begraben waren, wenn es auch nicht überall so schrecklich aussah wie in jenen Gegenden von Hessen, Baden und der Pfalz, wo die hessische Fliege: „Lucifer, der südwestdeutsche Kirchenteufel“ (ein Zeitblatt), haufte. Mochte der Kirchhof an einem Orte etwas feinere Gestalt haben als am andern, ein Todtenfeld war doch das ganze Land. Auf die Gemeinden beriefen sich die Christen den Ungläubigen gegenüber jetzt nicht mehr. Die Ev. Kzt. wußte nur noch von dem „Volke“ in der

Kirche, unter dem Pastoren Steine für den Kirchenbau suchen und zubereiten müssen; eine sichtbare rechtgläubige Gemeinde kannte sie aber nicht mehr. Die erste preussische Generalsynode hat sogleich zu dem Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen Symbol eine solche Stellung eingenommen, daß Christen Gewissensbedenken bekamen, ob sie sich an Synodalmahlen überhaupt noch betheiligen dürften. Ihre Commission erklärte, unter den Theologen, „welche mit wissenschaftlichem Ernste die Dogmen der Kirche vertreten hätten, sei kein einziger, der auf athanasianischen Begriffen weiter gebaut hätte. . . Ist es nun etwa zu kühn, zu unbescheiden, eine Verjüngung des Symbols, eine Anbahnung dazu zu unternehmen?“ Die Ev. Kzt. schrieb: „Socinianismus und Arminianismus ließen von dem Bekenntniß ebensoviel stehen als die Synode.“ „Geht die Sache so fort, daß auf Synoden, die unter den Auspicien des Kirchenregiments und unter persönlicher Betheiligung der Hochgestellten in ihm die Bekenntnisse der Kirche in Frage gestellt und Kritiken ausgesetzt werden; daß man abstimmt sogar über das Taufbekenntniß und die Majorität sich dagegen erklärt; daß man durch Majoritätsbeschlüsse die Grundlehren der Kirche verwirft, so müssen die Schwachen im Glauben geärgert, die Untreuen zum Sturmlaufen ermuthigt, die Treuen mit Ueberdruß und Widerwillen erfüllt werden.“ (1847, S. 21. 29. 35 f.) Der einzige Trost, den man bei diesem Antasten der Fundamente festhielt, war der, daß man an den Kirchenbehörden noch einen Halt hatte und diese die Ausführung der Synodalbeschlüsse nicht übernahmen. Daran klammerte man sich fest. Darum arbeitete man mit großem Fleiße gegen die Trennung von Staat und Kirche, obgleich der preussische König diese Verbindung selbst eine Abnormität nannte und bereit war, der Kirche ihr Regiment zurückzugeben. (1848, S. 31.) „Sie darf Gewissens halber die ihr angebotene Zurückgabe jener Rechte und Pflichten nicht annehmen“, hieß es; denn sonst würde „die Ueberzahl die Kirche aus der Kirche vertreiben“; die Kirche „würde an der Verbindung mit dem Staate einen Halt, eine Autorität verlieren, . . . und wenn auch darunter die wahre Kirche selbst, welche den Kern der ganzen Corporation bildet, nicht leiden sollte, so würde sich diese doch nur zu bald aus dem Majoritäten-Despotismus zurückziehen müssen, um nicht selbst Schiffbruch zu leiden, um das Bekenntniß nicht zu verleugnen und darüber ihrer äußeren Rechte verlustig zu gehen“. (1849, S. 188.) Man glaubte, unter dem Schutze des Staates könne man „den Löwen oder Tiger hinterm Gitter in der Menagerie beschauen“ (1847, S. 590); er könne hier nicht frei umhergehen und suchen, welchen er verschlinge. Der alt böse Feind trieb sein Spiel mit den Christen und ließ das Israel Gottes von dem Philisterhaufen weiter zertreten, den geblendeten Simson aber, das ist, jene Führer des christlichen Volks, welche bis dahin noch manches gute Zeugniß auch unter der Philisterherrschaft abgelegt und mit Gottes Wort die Welt gerichtet hatten, durch den Arm des Fleisches, auf den sie sich verließen, nach der Philisttermühle abführen. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Zehn Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Von D. Tilemann Heßhusius. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 50 Cents.

Von diesem Artikel, welchen die Papisten verfluchen und welcher den Secten zumeist ein tiefes Geheimniß ist, sagt Heßhusius im Vorwort: „Ich habe auch diesen Hauptartikel von der Rechtfertigung desto weitläufiger und mit mehrerem Fleiß handeln und mit vielen Zeugnissen der Schrift verwahren wollen, in Bedenfung, daß er fast der vornehmste, der allernothwendigste und allertröstlichste ist, und gleich der Zweck, dahin die ganze Schrift alten und neuen Testaments, mit allen Weisagungen, Sprüchen, Lehren und Vermahnungen ziele; aus welchem auch, wie einem Heilbrunnen, alle anderen Artikel des Glaubens fließen, und sich allesamt in ihm wieder zusammenfinden; daher denn folget, wo dieser Artikel von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durchaus in allen Punkten lauter und rein, vermöge heiliger Schrift, ohne alle Verfälschung oder menschlichen Zusatz wird gelehrt und getrieben, da muß alsbald ein Licht aufgehen von allen andern Artikeln des Glaubens, und mag nicht bald einige Verführung einschleichen. Wie auch herwieder, wenn dieser Hauptpunkt verdunkelt oder verfälscht wird, da müssen mancherlei Verführung und Irthümer auch in andern Lehrstücken folgen, und kann schwerlich ein einiger Artikel christlichen Glaubens rein bleiben; oder wird je etwas unverfälscht gelassen, so ist's doch ohne allen Nuz und Kraft, weil obgedachte Hauptquelle durch falsche Lehre verstopft ist.“ — Diesen Artikel von der Rechtfertigung immer besser verstehen und predigen zu lernen muß darum unser Hauptziel bleiben, und die vorliegenden Predigten leisten dazu nicht geringe Dienste. F. B.

Christian Stodts Homiletisches Real-Verikon. Neu abgedruckt und mit beigelegter Uebersetzung der lateinischen und griechischen Citate vermehrt. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkening. 4°. 1059 Seiten. Preis: \$6.00.

Im Jahre 1866 wurde dieses alte Werk, das zuerst 1725 erschienen ist, von dem jetzigen Verleger aufs neue herausgegeben und unserm Ministerium dargeboten. Diese neue Auflage wurde im Laufe der Jahre vergiffen, so daß das Werk im Buchhandel nicht mehr zu haben war. Vor einiger Zeit nun hat der Herr Verleger sich entschlossen, eine neue Auflage desselben zu veranstalten, die jetzt fertig vorliegt. Es ist daher gewiß passend und wird vielleicht manchen ein Dienst damit erwiesen, wenn wir die Aufmerksamkeit wieder auf dieses brauchbare und nützliche Werk hinlenken, das vielen Amtsbrüdern bei der Vorbereitung auf ihre Predigten gute Dienste leisten wird. Wir können dieses Buch kaum besser charakterisiren als dadurch, daß wir hier die Worte wieder abdrucken lassen, mit denen der selige Dr. Walther einst in dem zwölften Jahrgang dieser Zeitschrift die frühere Auflage dieses Werkes eingeführt und empfohlen hat. Derselbe schreibt also: „Das homiletische Real-Verikon enthält in alphabetischer Ordnung über alles, was Gegenstand einer Predigt oder geistlichen Rede sein kann, nicht eine ungeordnete Masse von allerlei brauchbaren Aphorismen, sondern einen kurzen, vom praktischen Gesichtspunkt aus durchaus natürlich geordneten, in seine Theile zerlegten Entwurf des in dem Gegenstand enthaltenen Gedankensstoffes. Dabei werden alle Lehrsätze gründlich aus der Schrift bewiesen; wo es sich darum handelt, was der Mensch zu thun und zu lassen hat, die Beweggründe angegeben; allerlei liebliche, die Sache veranschaulichende Gleichnisse und belegende Beispiele beigelegt, und besonders treffende Aussprüche der Kirchenväter, sonstiger christlicher Schriftsteller und selbst merkwürdige Zeugnisse heidnischer Scribenten eingestreut. Das Werk enthält nicht kleine Predigten über allerlei Themata; es will dem Prediger die Arbeit nicht abnehmen, aber ihm dieselbe erleichtern. Es will ihm die Goldadern der göttlichen Wahrheit nur zeigen und es ihm dann überlassen, dieselben nach seinem jedesmaligen Bedürfnisse selbst auszubeuten. Es will ihm die Forschung nicht entbehrlich machen, aber ihm so an die Hand gehen, daß er mit Lust und Muth an das Werk schreite. ... Entschließt sich ein Prediger, über irgend einen Gegenstand zu predigen, so darf er

nur das Hauptwort nachschlagen, so setzt ihn das Verikon in den Stand, die von ihm zu behandelnde Materie nach ihrem Umfange und nach ihren Grenzen zu überschauen und sie recht einzutheilen. . . . Besonders wichtig dürfte die Hilfe sein, die das Werk für Predigten nicht über die evangelischen und epistolischen Verikopen, über welche so viele andere Hilfsmittel vorhanden sind, sondern für allerlei andere Casual-Predigten und =Reden leistet, z. B. für Beicht-, Grab-, Trauungs-Reden, für Passions-, Bußtags-, Ernte-, Dank- und dergleichen Predigten; wie wohl es auch kaum einen auf Grund einer Sonn- oder Festtagsperitope zu behandelnden Gegenstand gibt, zu dessen gründlicher Behandlung unser Real-Verikon nicht die erwünschteste Hilfe leisten könnte.“ Das Werk wird eingeleitet durch eine Vorrede von J. G. Walch, welche von der rechten Vorbereitung auf die Predigt und den rechten Eigenschaften einer solchen handelt und schätzenswerthe Winke enthält. Die äußere Ausstattung, Papier, Druck und Einband, ist gut. Das Werk ist allerdings kostspielig, jedoch ist in Anbetracht dessen, was geboten wird, der Preis nicht zu hoch. G. M.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Sabbathschwärmerei im General Council. Das „Lutherische Kirchenblatt“ von Philadelphia rügt in der Nummer vom 2. März den folgenden Unfug: „In Philadelphia hatte der englisch-lutherische Geistliche Rev. G. C. Loos den Methodisteprediger Rev. Dr. T. T. Mutchler eingeladen, am Sonntage Invocavit (24. Februar 1901) in der englisch-lutherischen Bethlehems-Kirche eine Predigt über den ‚heiligen Sabbath‘ zu halten, und hatte dieses auch durch den ‚Ledger‘ am Tage zuvor bekannt gegeben. Wenn P. Loos ein Lutheraner der General-synode wäre, würden wir gar nichts sagen. Wenn aber ein Mann der Pennsylvania-Synode, der in unserem College und in unserem Seminar ausgebildet wurde, seiner lutherischen Gemeinde durch einen americanischen Methodisteprediger vorpredigen läßt, was der ‚heilige Sabbath‘ ist, so müssen wir doch unsere Stimme dagegen erheben. Hat dieser Methodist, welcher der Secretär der sogenannten ‚Sabbath-Association‘ ist, der lutherischen Gemeinde dargelegt, was Gottes Wort und Luthers Lehre vom ‚heiligen Sabbath‘ lehren? Mit nichten.“ Das „Kirchenblatt“ fügt noch hinzu: „Wenn wir mit diesem losen Treiben in der lutherischen Kirche vergleichen, was Rev. J. A. W. Haas in seinem Artikel letzte Woche (21. Februar) im ‚Lutheran‘ auf S. 5 schrieb: ‘There is a German nativism, a Swedish nativism, an English nativism. When a number of Germans put on their program enmity to ‘Holy Sabbath, Holy Temperance,’ they show not the balance of Lutheran faith, but the animosity of German nativism to the American spirit’ — so müssen wir erklären, dieses Letztere ist ebenso unwahr, wie das Erstere ein grobes Unrecht in der lutherischen Kirche ist. . . . Daß der ‘American spirit’ in Betreff der Lehre vom ‚heiligen Sabbath‘ und der ‚heiligen Temperanz‘ unlutherisch . . . ist, weiß doch jeder treue Lutheraner. Wir deutschen Lutheraner zeugen darum gegen diesen unbiblischen ‘American spirit’, wir fraternisiren nicht mit obigem Methodisteprediger und lassen ihn auch nicht in unsern deutsch-lutherischen Kirchen über den ‚heiligen Sabbath‘ predigen. Wir lehren auch nicht in unsern deutschen Kirchen, daß der Sonntag sei ‘a freedom of the flesh’, sondern geben mit allem Ernste unsern Gemeinden die rechte biblische, lutherische Erklärung. Wie unsere Leser wissen, hatte ein Professor an unserm Seminar einmal einen bösen Artikel gegen das lutherische Missionsfest in Philadelphia geschrieben und es mit einem Saupischnick auf eine Stufe gestellt. Er schloß:

‘We have a right to demand that such offense shall not be repeated.’ Dies war ‘American spirit’, es war die Frage des ‘Holy Sabbath’. Bei jenem Fest wurde weder Bier noch Wein ausgeschenkt, es wurden nur lutherische Lieder gesungen, lutherische Predigten gehalten und gebetet. Aber ‘American nativism’ erklärte: ‘We have a right to demand.’ Wenn solche Saat aufgeht, die in die Herzen der Studenten gestreut wird, soll man sich dann verwundern, wenn junge Prediger Methodisten auf ihre Kanzeln stellen, um der Gemeinde die Lehre des ‘americanischen Sabbaths’ vorzupredigen?“ — Wir möchten hinzufügen: Manche lutherische Pastoren, die sich mit der „americanischen“ Sabbaths- und Temperanzbewegung identificiren, meinen es nicht so böse. Sie wollen nicht die falsche Lehre, welche die Sectarischen über den Sabbath und die Prohibition führen, zu der ihrigen machen. Sie halten die Prohibitions- und die Sabbathsbewegung nur für eine gute bürgerliche Ordnung. Aber gerade darum ist es verkehrt, ein grober Unfug und ein schweres Aergerniß, wenn lutherische Pastoren als Pastoren, wenn sogar ganze Conferenzen und Synoden für die Sabbaths- und Prohibitionsbewegung eintreten. Es ist möglich, daß Lutheraner als Bürger die Prohibition und Sonntagsgesetzgebung für eine gute bürgerliche Ordnung halten, und sie können auch als Bürger am Stimmkasten und sonst dafür eintreten. Die Sache wird aber sofort verkehrt, sobald sie dies in ihrer Eigenschaft als lutherische Christen oder als Kirche thun. Der Kirche ist das, was sie lehren und fordern soll, in Gottes Wort vorgeschrieben. Davon kann sie nichts abthun, dazu soll sie aber auch nichts hinzuthun. Wenn nun die Kirche, also Pastoren als Pastoren, Conferenzen und Synoden, für „Prohibition“ und den „Sabbath“, die in Gottes Wort nicht geboten sind, eintreten, so treiben sie groben Unfug und geben schweres Aergerniß, indem sie den Unterschied zwischen Kirche und Staat verwischen, die Gewissen verwirren u. d. Dazu kommt noch, daß hinter der staatlichen Gesetzgebung nicht selten die falschlehrenden Sectenprediger stehen und daß dies manchmal auch in der Phraseologie der gesetzlichen Bestimmungen zum Ausdruck kommt. Uebrigens ist es im General Council auch in Bezug auf die rechte Lehre vom Sonntag noch nie sauber gewesen. Es fehlt da nicht bloß an der rechten Verwendung der christlichen Lehre in der Praxis. Es gibt da, wie auch das „Kirchenblatt“ andeutet, Leute, die noch jüdisch stehen in der Lehre.

F. P.

Der seligmachende Glaube. “The Lutheran World” schreibt: „Es ist ein bedeutungsvolles und sehr ermuthigendes Symptom der modernen Theologie, daß sie je länger je mehr die intellectualistische Auffassung des Glaubens abschüttelt. . . . Der ‘Watchman’ sagt: ‘Christlicher Glaube, seligmachender Glaube ist wesentlich eine Disposition der Seele, eine Stellung zur moralischen und geistlichen Wahrheit. . . . So verhielt es sich auch mit Cornelius. Die Erklärung: In allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, *δεκτός αὐτῷ ἐστί*, sollte nicht ihrer natürlichen Bedeutung entleert werden. Unsere Vorstellungen vom Glauben und von den Bedingungen der Annahme bei Gott müssen derselben angepaßt werden. Cornelius hatte die rechte Herzensstellung zu der Wahrheit, die er hatte, und darum nahm ihn Gott an, obgleich er niemals von Christo gehört hatte. Seine moralische Stellung machte es gewiß, daß er Christum annehmen würde, wenn er ihn kannte. . . . Freilich begleitet Erkenntniß den Glauben wie ja auch die guten Werke, aber das Erste ist ebensowenig wie das Letzte ein Bestandtheil desselben und sollte darum auch nicht mit demselben verwechselt werden. Es kann ein Mensch eine sehr mangelhafte, ja, sogar eine falsche Vorstellung von dem Object seines Glaubens haben, die Hauptsache ist aber die Stellung zu dem Object selber.

Mit den Worten des 'Watchman': „Das Schicksal der Seele hängt hauptsächlich ab von ihrer eigenen Stellung zu der Wahrheit, welche sie hat.“ Das sind bedeutliche Sätze, in welchen gerade die Hauptsache verschwiegen ist. Nach der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß ist nämlich nicht irgend ein Vertrauen auf irgend eine Wahrheit, welche man hat, seligmachender Glaube, sondern einzig und allein das bestimmte, vom Heiligen Geist gewirkte Vertrauen auf die Eine bestimmte Wahrheit des Evangeliums, daß nämlich Gott ohne mein Verdienst, aus lauter Gnade, um des stellvertretenden Gehorsams Christi willen mir alle meine Sünden vergeben hat. In der Apologie heißt es: „Darum der Glaube, welcher für Gott fromm und gerecht macht, ist nicht allein dieses, daß ich wisse die Historien, wie Christus geboren, gelitten u. (das wissen die Teufel auch), sondern ist die Gewißheit oder das gewisse, starke Vertrauen im Herzen, da ich mit ganzem Herzen die Zusag Gottes für gewiß und wahr halte, durch welche mir angeboten wird ohne mein Verdienst Vergebung der Sünde, Gnade und alles Heil durch den Mittler Christum.“ (Müller, S. 95.) Ferner S. 96: „Derhalben so oft wir reden von dem Glauben, der gerecht macht, oder fide justificante, so sind allezeit diese drei Stücke oder objecta bei einander. Erstlich die göttliche Verheißung, zum andern, daß dieselbige umsonst ohne Verdienst Gnade anbeut, für das dritte, daß Christi Blut und Verdienst der Schatz ist, durch welchen die Sünde bezahlt ist.“ Und was insonderheit Cornelius betrifft, den je und je Enthusiasten und Rationalisten für sich ins Feld geführt haben, so schreibt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Und Cornelius Act. am 10. hatte lang zuvor gehöret bei den Juden vom künftigen Messia, dadurch er gerecht für Gott und sein Gebet und Almosen angenehm waren in solchem Glauben (wie Lucas ihn gerecht und gottfürchtig nennet), und nicht ohne solche vorhergehende Wort oder Gehör konnte glauben noch gerecht sein. Aber St. Petrus mußte ihm offenbaren, daß der Messias (an welchen zukünftigen er bis daher gegläubet hatte) nu kommen wäre, und sein Glaube vom zukünftigen Messia ihn nicht bei den verstockten ungläubigen Juden gefangen hielte, sondern mußte, daß er nu mußte selig werden durch den gegenwärtigen Messiam, und denselben nicht mit den Juden verleugnen noch verfolgen.“ (Müller, S. 322.) — Will die "World" in dem Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt, nicht selber irre gehen und andere irre führen, so sollte sie, statt moderne Theologen, die lutherischen Bekenntnißschriften, insonderheit die Apologie studiren. F. B.

Revision des presbyterianischen Bekenntnisses. Am 12. Februar wurde, wie "The Presbyterian" berichtet, von der "Creed-Revision Committee" in Washington eine Versammlung abgehalten und folgender Bericht angenommen: „Die Committee für Revision des Bekenntnisses (dreizehn Glieder aus sechzehn waren anwesend) ist zu folgenden Resultaten gekommen: 1. Alle waren darin einig, daß eine Veränderung des Bekenntnisses nöthig sei. 2. Die Mehrheit der gegenwärtigen Glieder einigte sich darin, der General Assembly zu empfehlen, dem Bekenntniß eine Erklärung als Anhang (a supplemental explanatory statement) beizufügen, um bestimmte Punkte im Bekenntniß des Glaubens zu decken und auch Aussagen die Lehre vom Heiligen Geist, von der Mission und von der Liebe Gottes zu allen Menschen betreffend mit aufzunehmen.“ Die Minorität fordert ein neues Bekenntniß und rüftet sich eifrig zum Kampf, hat aber nach dem Urtheil des "Presbyterian" geringe Aussichten auf Erfolg. Die dritte Partei, welche im "Presbyterian" ihr Organ hat, will weder von einem neuen Bekenntniß noch von erklärenden Zusätzen etwas wissen. Ihre Parole ist: "Let good enough alone." „Die ganze Frage" — schreibt das eben genannte Blatt — „wird nun im nächsten Frühjahr vor die General Assembly kommen und dort ausgekämpft werden. Wir

stellen eine bewegte, langwierige und denkwürdige Discussion in Aussicht. Das Resultat wird aber zum großen Theil abhängen von dem Charakter der Repräsentanten, aus welchen der Körper sich zusammensetzt.“ In radicalen und conservativen Blättern werden denn auch schon die Presbyterianer aufgefordert, Vertreter zu wählen, welche ihre Ansicht genau reflectiren und auch öffentlich vertreten können. — Zwei Dinge sind gewiß: erstens, daß das Bekenntniß der Presbyterianer allerdings einer gründlichen Revision bedürftig ist, und zweitens, daß die Presbyterianer eine richtige Revision erst dann vornehmen können, wenn sie angehört haben, Presbyterianer zu sein, und Lutheraner geworden sind. F. B.

“**Science and Health with Key to the Scriptures.**“ Von dieser ihrer Schrift behauptet nun Mrs. Eddy, daß sie nur der Schreiber, Gott aber der eigentliche Autor derselben sei. Im “Christian Science Sentinel” schreibt Mrs. Eddy: „Ich müßte erröthen, von ‘Science and Health with Key to the Scriptures’ so zu schreiben, wie ich geschrieben habe, wenn das Buch menschlichen Ursprungs und ich gesondert von Gott der Autor derselben wäre. Da ich aber nur der Schreiber war, der die Harmonien des Himmels in der göttlichen Metaphysik wiederholte, so kann ich nicht allzu bescheiden sein in meinem Urtheil über das Christian Science Text-book.“ Diese Behauptung stimmt zu den unsinnigen Aussagen, welche vor etlichen Wochen von Anhängern der Christian Science in New York in einem Proceß gemacht wurden, daß sie nämlich mit ihren Gebeten nicht nur kranke Menschen und Thiere heilen, sondern auch Pflanzen wachsen lassen, Uhren gehen machen und Orgeln repariren können. Wenn übrigens Mrs. Eddy die Autorschaft ihres Buches ablehnt, mit welchem Rechte beansprucht sie dann noch das einträgliche copyright desselben? F. B.

Zur Charakteristik des Americanismus in der Pabstkirche. Bekanntlich wird Erzbischof Ireland von St. Paul als Vertreter eines liberalen Katholicismus, des sogenannten Americanismus, angesehen. Was für ein blinder und fanatischer Papist aber Ireland ist, geht aus der stilistisch sehr schönen Rede hervor, die er nach der Rückkehr von seiner letzten Romreise in St. Paul gehalten hat. Die Rede liegt uns in einer St. Pauler Zeitung vor. Ireland begann seine Rede mit den Worten: „Rom! Wie viel bedeutet das Wort für die Kinder der heiligen Kirche! Welche heiligen Gedanken erzeugt es in ihrem Geist! Welche tiefen Bewegungen erweckt es in ihrem Herzen! Für sie ist Rom der Sitz des geistlichen Weltreiches. Die Stadt des Petrus,¹⁾ die heilige Stadt, in Wahrheit ‚die Stadt der Seele‘. . . Ich bin in Rom gewesen als ein gehorsamer Verwalter eines Theiles des Reiches Christi. Ich habe meine Huldigung dem dargebracht, der in Christi Namen“ — sollte heißen: wider Christum, Matth. 23, 8. — „über das ganze Reich regiert. Ihm habe ich Rechenschaft gegeben von meinen Arbeiten. Euch nun, ihr treuen Katholiken der Diocese St. Paul, deren Vertreter und Mund ich war, muß ich etwas von dem mittheilen, was ich beobachtet und gefühlt habe, während ich Rom besuchte.“ Und was hat Ireland in Rom „beobachtet“ und „gefühlt“? Er sagt: „Rom stellt einem sofort die Kirche Christi in ihren zwei hauptsächlichsten Eigenschaften vor Augen — ihre Allgemeinheit und ihre Einheit.“ Wie Ireland das wohl in Rom „beobachten“ und „fühlen“ konnte? Ganz einfach! Nicht bloß „beobachtet“ und „gefühlt“, sondern gesehen, richtig gesehen hat Ireland die „Allgemeinheit“ und die „Einheit“. Hören wir ihn weiter. In Bezug auf die „Allgemeinheit“ sagt er: „Ich stand da eines Morgens in einer Halle des vaticanischen Palastrs. . . Leo war da, zwanzig Glieder des Senats der Kirche waren

1) so genannt, weil Petrus dort nicht Bischof gewesen ist, wie lucus a non lucendo. F. B.

da, Bischöfe und Prälaten von verschiedenen Nationen waren da. Mit meinen Augen sah ich da, neben vielen Söhnen Italiens, einen Portugiesen, einen Spanier, einen Polen, einen Franzosen, einen Africaner, drei maronitische Bischöfe vom Berge Libanon, ich selbst bildete das ferne America ab. Das war die Allgemeinheit der Kirche; die Nationen legten Zeugniß für sie ab.“ So also hat Ireland von St. Paul die Allgemeinheit (catholicity) der Kirche in Rom mit seinen eigenen Augen gesehen! Der Beweis ist vollständig, wenn man zwei Kleinigkeiten hinzunimmt. Man braucht bloß anzunehmen, daß nicht der Glaube an Christum, den Sünderheiland, — denn dieser Glaube ist unsichtbar —, sondern die Kutte, das Bischofsgewand und Aehnliches, das man mit Augen sehen und mit den Händen greifen kann, zum Gliede der christlichen Kirche macht. Sodann braucht man nur noch die Kleinigkeit anzunehmen, daß Ireland von St. Paul die ganze americanische Christenheit, der Franzose die ganze französische Christenheit, der Portugiese die ganze portugiesische Christenheit 2c. ist. Diese beiden Kleinigkeiten angenommen, hat Ireland in Rom wirklich die Allgemeinheit der christlichen Kirche gesehen. Aber auch die Einheit der christlichen Kirche hat Ireland in Rom gesehen. Wie? Er sagt: „Wir alle blickten ehrerbietig auf Leo. Wir verneigten uns vor ihm als unserem Häuptling (chieftain) und waren also eins in der Liebe des Herzens. Wir alle glaubten, was er glaubte, und waren also eins in unserem geistigen Gehorsam gegen Christi Lehren. Wie wahrhaftig, sprach ich zu mir selbst, ist die heutige Kirche . . . eine, wie Christus wollte, daß sie sein solle.“ So hat Ireland in Rom die Einheit der Kirche gesehen. Die Sache ist hier noch fast einfacher, wie bei der Allgemeinheit. Man braucht bloß anzunehmen, daß Gott der Vater nicht gesprochen hat: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“ (Matth. 17, 5.), sondern: „Da ist der liebe Pabst zu Rom, den sollt ihr sehen, und glauben, was er glaubt.“ Mit dieser kleinen Wendung der Schriftworte ist alles wesentlich in Ordnung, und hat Ireland in Rom die Einheit der Kirche „beobachtet“, „gefühlte“ und „gesehen“. Weiterhin nennt Ireland die heutige christliche Kirche geradezu „die Kirche Leos“ (the church of Leo)! „Mir wurde auf Leos Einladung die Auszeichnung zu Theil“ — fügt Ireland noch hinzu —, „die Versammlung anzureden. Wie leicht war es für mich unter solchen Inspirationen, Worte katholischen Glaubens und katholischen Gehorsams hervorstechen zu lassen.“ Das ist Ireland, der Vertreter des „liberalen“ Katholicismus in den Vereinigten Staaten! Ein so verblendeter, kindischer, närrischer Pabstknecht ist der Mann, dem kirchliche und unkirchliche Americaner zugetraut haben, er werde die americanisch-katholische Kirche reformiren! Damit an seiner Pabstunterthänigkeit ja nichts fehle, tritt dann Ireland im weiteren Verlauf seiner Rede lang und breit für die weltliche Herrschaft des Pabstes ein. Das Argument, mit dem er die lieben St. Pauler Katholiken an der Nase führt, verläuft ungefähr so: Der Pabst hat allen Völkern zu gebieten, was sie thun und lassen sollen, auch ihren Fürsten und Regierungen (ihm kommt es zu, „to command kings and governments“). Ist aber der Pabst Unterthan einer andern Regierung oder irgendwie abhängig von derselben, so werden seine Edicte, die er an alle Nationen und Regierungen zu erlassen hat, verdächtig. Sie kommen nämlich in den Verdacht (go out with a suspicion), daß sie im Interesse des Landes, in dem er Bürger ist, erlassen seien. Die Kaiser von Rußland und Preußen (?) würden ein Edict eines Unterthanen von Victor Immanuel wenig respectiren. Darum muß der Pabst nothwendig weltlich souverain sein und „temporal power“ haben. Dieses Argument kommt auf die reinste Bauernfängerei hinaus. Die Sache ist doch so: Die Menschen sind entweder Nicht-Papisten oder Papisten. Die Nicht-

Papisten erkennen die Autorität des Papstes nicht an, einerlei ob der Papst souverain ist oder nicht. Sie weisen die Befehle des Papstes als eine Unverschämtheit zurück. Die Papisten aber, die da „glauben, was der Papst glaubt“, halten den Papst auch „in der gegenwärtigen Gefangenschaft“ für unfehlbar. Wozu also die weltliche Herrschaft? F. P.

Gesetzespredigt bei den Secten. Der Hauptvorwurf, welchen wir den Secten machen müssen, ist der, daß sie nur selten das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum predigen. Aber auch die andere Klage ist berechtigt: Die Secten predigen das Gesetz nicht recht. Vor etlichen Wochen schrieb ein Laie: „Es scheint unhöflich zu sein anzudeuten, daß es jetzt noch Sünder gibt except saloon-keepers, gamblers, and other reprehensibles, who war upon the public. Diese sehr anrüchigen Charaktere werden der Verachtung preisgegeben und in scharfen und geradezu gehässigen Ausdrücken abgekanzelt, als ob sie die Verförperung aller Uebertretungen des göttlichen Gesetzes wären. Aus keinem Theile dieser Reden kann man aber den Schluß ziehen, daß es auch Sünder geben könnte unter den honetten Leuten in den Kirchenstühlen.“ — Hiermit ist ein Grund angegeben, warum man nicht sagen kann, daß die Secten das Gesetz recht predigen. Sie strafen nur etliche grobe Uebertretungen und reden fast nie von dem Grundübel der Erbsünde, daß wir Gott nicht fürchten, lieben und ihm nicht vertrauen, worin alle unwiedergeborenen Menschen einander gleich sind. Ein zweiter Grund ist der, daß die Secten vielfach solche Stünde reiten, welche Gott weber verboten noch geboten hat, somit nicht wirkliche, sondern selbstgemachte Sünden strafen, insonderheit Vergehen wider die beiden Fundamentalartikel aller Secten vom Sabbath und der Abstinenz. Das Gesetz predigen heißt aber nicht Menschen, sondern Gottes Gebote verkündigen. Endlich predigen die Secten das Gesetz auch nur selten, um die Leute zur Erkenntniß zu bringen, daß sie verlorene und verdamnte Sünder sind und ohne einen Heiland nicht selig werden können, sondern um sie zur heidnischen Werkerei anzuspornen. Die Früchte solcher Gesetzespredigten sind dann einerseits tugendstolze, selbstgerechte Pharisäer, die sich über Zöllner und Sünder erheben, und andererseits äußerliche, sociale „Befehrungen“ ohne wahre Herzensänderung. Es sind Ausnahmen, wenn bei den Secten Gesetz und Evangelium recht gepredigt wird. F. P.

Bibelstudium. „Die moderne Welt“ — so schreibt „The Churchman“ — „forscht in der Schrift mit einem Eifer, wie ihn kein früheres Geschlecht aufzuweisen hat. Zu keiner Zeit hat es solch ein allgemeines und tief eindringendes Bibelstudium gegeben als heute. In Europa und America, überall stoßen wir auf dieselbe Erscheinung. Es gilt dies von der römischen Gemeinschaft, es gilt dies von den protestantischen Kirchen im nördlichen Europa, es gilt dies von England und America. Ueberall finden wir einen Eifer, das Zeugniß zu prüfen, die Zeugen ins Kreuzverhör zu nehmen und hinter die Botschaft von oben zu gelangen, von der alle glauben, daß sie da sei. Die Welt hat den Eifer, und je länger je mehr wird derselbe auch ein Eifer mit Verstand werden.“ — Ohne Zweifel sind hier die Farben viel zu dick aufgetragen, wofür wir auch zahlreiche Beweise beibringen könnten. Aber wenn wir auch zugeben, daß die Bibel in unserer Zeit viel studirt wird, so ist doch außer Frage, daß wohl zu keiner Zeit das Bibelstudium ein so verkehrtes und wenig fruchtbringendes war, als es gerade zu unserer Zeit ist. Falsch sind vielfach die Voraussetzungen, falsch die Methoden und falsch auch die Zwecke des modernen Bibelstudiums. Die einzig richtige, aber nur noch selten geübte Weise des Bibelstudiums ist die, daß man die Schrift betrachtet als das inspirirte Wort Gottes, daß man sich gläubig zu ihren Füßen niederläßt, um zu hören, was

sie uns zu sagen hat, daß man die Vernunft, welche die Schrift allezeit meistern will, gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens und daß man dabei immer den Zweck im Auge hat, in der Schrift Christum und die Seligkeit zu finden. Die große Mehrheit der heutigen Bibelforscher und -Leser halten aber die Schrift höchstens noch für den menschlichen Bericht von der göttlichen Offenbarung, sie unterwerfen die Schrift dem Urtheil ihrer superklugen Vernunft, entscheiden kritisch, welche Thatfachen und Lehren der Schrift annehmbar seien und welche nicht, und saugen aus derselben nicht etwa Trost wider die Sünde, indem sie sich halten an das, was Christus für uns gethan hat, sondern allerlei Tugendlehren aus dem **Vorbild** Christi zwecks moralischer Besserung der Individuen und allerlei ökonomischer und socialer Reformen. Rechte Bibelleser sind seltene Vögel geworden. F. B.

Was soll gepredigt werden? „Manche Weisen der Predigt“ — so schreibt „The Congregationalist“ —, „welche früher populär waren, ziehen nicht mehr. Manche Lehren, einst mächtig und immer noch manchen frommen Herzen köstlich, gebieten nicht mehr weitgehende Achtung. Aber das Predigen, welches sich an den vorhandenen moralischen Sinn des Volkes richtet, hat nie in höherer Achtung gestanden als jetzt.“ Als Gegenstände, über die man mit Erfolg predigen könne, werden dann vom oben genannten Blatte folgende aufgezählt: „Bürgerliche und religiöse Freiheit, der Comfort und die Würde des gewöhnlichen Volkslebens, gleichmäßige Vertheilung der Güter, Gelegenheit, die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zu erlangen und in ehrbarer Beschäftigung erfolgreich zu sein, Reinheit der Gesetzgebung, die Macht des Gewissens und der Gerechtigkeit über das Handeln des Volkes, Sicherheit des Lebens und Eigenthums gegen Verbrechen, das Vorderrschen der öffentlichen Gesinnung über den Parteigeist, die Würde des Mannes und Weibes &c.“ — Das Urtheil klingt hart, und viele mögen es nicht hören, aber es ist wahr: Von den meisten Kanzeln der Secten wird die von Christo gebotene Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden als veraltet principiell ausgeschlossen. F. B.

Lehre und Leben. Der berühmte Parkhurst sagte in seiner Rede am 3. Februar: „Der Werth der Bekenntnisse und der Orthodogie liegt nur darin, was sie dazu beitragen, daß ein Mensch in seinem Herzen wird, was Christus war. Und wenn ein Mensch das geworden ist, so liegt mir nichts daran, ob er es geworden ist dadurch, daß er orthodox oder heterodox ist, ein Lutheraner oder ein Wesleyaner, ein Calvinist oder ein Häretiker. Die beste Lehre ist die, welche das meiste dazu beiträgt, daß der Mensch Gott ähnlich wird, und die beste Denomination ist die, welche die trefflichsten und meisten Heiligen graduirt.“ — Das ist eine Probe von den Phrasen, mit welchen „berühmte“ Redner, wie Parkhurst und Talmage, der gedankenlosen Menge zu imponiren pflegen. Wäre das richtig, was Parkhurst sagt, so hätte Christus seinen Jüngern nicht sagen dürfen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“, sondern umgekehrt: „Predigt, was ihr wollt, wenn ihr nur die Leute Gott ähnlich macht.“ Aber auch abgesehen von den schier zahllosen Stellen der Schrift, welche Prediger ermahnen, nur die reine Lehre zu verkündigen, und die Zuhörer, nur rechte Lehrer zu hören, ist jedem denkenden Menschen das Gerede Parkhursts ein faules, sinnloses Geschwätz. Entgegengesetzte Ursachen, Licht und Finsterniß, können nicht dieselben Wirkungen haben. Und die Behauptung, daß jemand ein Heiliger werden könne ebenso gut durch Häresie als durch ihr Gegentheil, Orthodogie, ist blanker Unsinn. F. B.

Mrs. Nation und die Secten. Daß den Secten nicht bloß in Fragen des Glaubens, sondern auch des Lebens der untrügliche Maßstab des göttlichen Wortes abhanden gekommen ist, geht wieder hervor aus der Stellung, welche sie zum großen

Theil einnehmen zu dem wüsten Treiben der Mrs. Nation in Kansas. Nicht bloß die W. C. T. U. billigt ihr Thun, sondern auch viele Sectenblätter sind des Lobes voll, ja, Prediger machen mit ihr gemeinsame Sache. Leider fehlt es auch nicht an lutherischen Blättern, die sich in dieser Sache wieder auf die Seite der Schwärmer stellen. So schreibt z. B. „The Lutheran World“: „Was den Vorwurf betrifft, daß sie — Mrs. Nation — irrsinnig sei, so hält der Schreiber sie für durchaus vernünftig, und daß es ein Segen wäre für die Sittlichkeit und Mäßigkeit, wenn wir tausend Mrs. Nations hätten, um die öffentliche Meinung gegen das Saufübel zu richten. Sie ist furchtbar im Ernst, und man gibt ihr Recht, sobald man mit ihr in Berührung kommt.“ Aehnlich spricht sich auch der „Lutheran Observer“ aus. Mit diesen Worten billigt der Schreiber: 1. Empörung wider die Obrigkeit, 2. eigenmächtige Zerstörung fremden Gutes und 3. unsittliches Hervortreten des Weibes aus den ihr von Gott gesetzten Schranken. — Der Enthusiasmus, welcher die Norm seines Glaubens und Handelns in sich selber sucht, ist, wie die Erfahrung so oft gelehrt hat, gerade auch für den Staat eine stehende Gefahr. F. B.

Concessionen an den Unglauben. Wie viel die Christenheit dem modernen Unglauben zugestehen solle und könne, davon schreibt „The Churchman“ also: „Der christliche Forscher hat gar kein Interesse, irgend eine verificirte Folgerung der Wissenschaft der Evolution zu leugnen. Im Gegentheil wird er mit Bewunderung und Dank alles willkommen heißen, was sie wirklich entdeckt, als ebenso viele Offenbarung der schöpferischen Methoden des göttlichen Vaters, den er verehrt. Ja, vielleicht wird er sich genöthigt sehen, noch weiter zu gehen. Aus Respekt vor den gerechten Forderungen der modernen Wissenschaft und der neuen Terminologie des modernen Denkens kann er sich vielleicht genöthigt sehen, die Dogmen seines Glaubens für das gegenwärtige Zeitalter zu reformuliren, sie demselben von neuem anzupassen und für die Wahrheiten desselben von neuem den richtigen Focus zu gewinnen. Aber eins wird er nicht thun. Seinen Glauben an die Vaterschaft Gottes und an das kindliche Verhältniß des Menschen zu Gott, als die wahre Grundlage der socialen Ordnung, oder seinen Glauben an einen guten Gott, der alle Kräfte der Evolution beherrscht, die wahre Quelle des socialen Fortschrittes, wird er nicht fahren lassen.“ — „The Churchman“ ist sonach bereit, der Wissenschaft zu Liebe alle specifisch christlichen Lehren über Bord zu werfen und sich mit etlichen Trägern des alten Nationalismus zufrieden zu geben. Und das wird als ein großer Fortschritt gerühmt, den das 19. Jahrhundert in der Religion gemacht habe!

F. B.

II. Ausland.

Der Redacteur des „Meckl. Kirchen- und Zeitbl.“, P. Aliesoth, tritt — wie die „Freikirche“ berichtet — in einer Recension eines in der Zeitschrift „Der alte Glaube“ enthaltenen Aufsatzes von P. Wollenberg-Güstrow über die letzten Dinge diesem entgegen und für die Berechtigung des Chiliasmus ein; auch ein „Fortschritt“ auf der Bahn des Niederganges der mecklenburgischen Landeskirche. Ebenso wünscht er Freiheit für die „Frage nach dem Scheol als Aufenthaltsort für die vor Christo Gestorbenen“ („Limbus patrum“ der römischen Kirche), „und nach dem Zustand der Heiden, die im Leben das Evangelium nicht gehört haben“. Auf die Frage Wollenbergs: warum wir uns um die Heiden mühen, wenn sie doch die Möglichkeit der Befehrung nach dem Tode haben, antwortet er u. a. mit der Gegenfrage: „Und hat denn die Annahme des Evangeliums für den Heiden, dieweil er auf Erden lebt, gar keine Bedeutung? Gewährt denn das Christenthum nichts anderes als lediglich eine Anwartschaft auf den Himmel?“ Es erinnert uns dies lebhaft an die Antwort, welche uns auf dieselbe Frage unser ungläubiger Reli-

gionslehrer am Rostocker Gymnasium, Dr. Holsten (später Professor in Bern und Heidelberg), gab: „Wollen Sie denn den Heiden die Segnungen der Cultur vor-
enthalten?“ Auch tritt Kliefoth für die Annahme einer Fürbitte der Seligen im
Himmel für ihre Angehörigen auf Erden ein und nennt dies einen „freundlichen“,
ja, „tröstlichen Gedanken“.

„**Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung.**“ Der neue Herausgeber
dieses Blattes, Dr. Hölcher, schreibt in der Nummer vom 1. Februar: „Nachdem
Herr Geheimer Rath Professor Dr. Luthardt nach 32 Jahren reichgeegneter Arbeit
die Redaction dieser ‚Kirchenzeitung‘ niedergelegt und andern Händen anvertraut
hat, ist es mir als dem neuen Herausgeber ein Bedürfnis, den treuen Mitarbeitern
und dem ganzen Kreise der Leser ein Wort der Begrüßung auszusprechen und die
Bitte ans Herz zu legen, daß sie der ‚Kirchenzeitung‘ ihr Vertrauen bewahren wollen.
Sie sollen von vornherein gewiß sein, daß die ‚Kirchenzeitung‘ unter der neuen
Leitung nicht einen neuen Curs einschlagen wird.“ Welche Aufgabe sich die „Kirchen-
zeitung“ auch für die Zukunft gestellt hat, wird in folgenden Worten angegeben:
„Ihre Aufgabe nach innen kann nicht sein, die theologischen Differenzen unserer
Kirche auf dem Wege der Debatte zum Austrag bringen zu wollen, sondern sie hat
diese Aufgabe der wissenschaftlichen theologischen Verhandlung in den betreffenden
Zeitschriften u. dgl. zu überlassen. Vielmehr in der Erwägung, daß eine
Kirche nicht eine Schule ist, also Mannigfaltigkeit der Richtungen
in sich gewähren lassen muß, hat sie den verschiedenen Richtungen,
soweit sie sich auf dem gemeinsamen Boden des lutherischen Be-
kenntnisses bewegen und dem Richtmaß dieses Bekenntnisses sich
unterwerfen, gerecht zu werden; und indem sie sowohl dieses Gemeinsame
betont und vertritt, als auch alle einzelnen Fragen unter das Urtheil des Bekennt-
nisses stellt, soll sie suchen, das Bewußtsein der Gemeinschaft und der Zusammen-
gehörigkeit zu stärken und so ein Mittel der Sammlung und ein Band der Ein-
igung zu werden. — Nach außen aber hat sie sowohl für den Glauben, den unsere
Kirche bekennt, gegenüber dem Geist des Unglaubens und eines falschen Weltchristen-
thums, als für das Recht und die Selbstständigkeit der lutherischen Kirche gegenüber
dem Geist des Unionismus und seiner Bestrebungen einzutreten.“ — Nach innen
will also die „Kirchenzeitung“ den Unionismus dulden und pflegen und nach außen
ihn bekämpfen: an andern will sie strafen, was sie an sich selber ungetadelt läßt!

J. B.

Unabhängigkeit der Kirchengeschichte von dogmatischen Maßstäben. Die
„A. C. L. R.“ berichtet: „Prof. D. Hegler in Tübingen, Nachfolger Weizsäcker's, hat
am 10. Januar seine Antrittsvorlesung gehalten über das Thema: ‚Kirchengeschichte
oder christliche Religionsgeschichte?‘ Von einer jungen, nicht scharf abgegrenzten
Richtung in der Theologie ist ein Zukunftsprogramm aufgestellt worden, das die
Forderung enthält: Die christliche Religionsgeschichte soll als ein einzelner Theil
der allgemeinen Religionsgeschichte eingegliedert werden und damit ihre Unab-
hängigkeit von dogmatischen Maßstäben, den historischen Charakter ihrer nur auf
Ergründung der historischen Erscheinung ‚Religion‘ gerichteten Arbeit aussprechen.
Die Grundzüge dieser neuen Richtung sind daher: unbefangene, rein historische
Forschung, Verzicht auf dogmatische Werthbeurtheilung; überall eine Auffassung
der Religion wirksam, die ihr lebendiges, in der Geschichte sich entfaltendes Wesen
erkennen möchte, wie es nicht in den abgeleiteten Systemen in Kirche und Theologie
zur Erscheinung kommt, sondern in der Persönlichkeit der großen schöpferischen Gei-
ster; die Religion nicht in der spiritualistischen Verbünnung, wie sie die Theologie
leicht vornimmt, sondern in ihrer kräftigen Ursprünglichkeit. D. Hegler gesteht der

Richtung zu, daß die Fortschritte der Religionsgeschichte für die Theologie vielfach werthvoll gewesen sind. Dennoch aber kann Hegler der Forderung der Umgestaltung der Kirchengeschichte in eine voraussetzungslose, von der Dogmatik völlig losgerissene, 'christliche Religionsgeschichte' nicht zustimmen. Einmal würde der Verzicht auf Ausbildung in Dogmatik und Philosophie für jeden, der in Geschichte des Christenthums arbeiten soll, trotz der exactesten historischen Methode den Dilettantismus bedeuten. Der moderne geschichtswissenschaftliche Betrieb enthält Gefahren: die Zersplitterung in eine Einzelarbeit, die den Zusammenhang mit dem Ganzen verliert, die Unsicherheit in den Grundbegriffen. Sodann können die Vertreter jener modernen christlichen Religionsgeschichte (z. B. Duhm, Lagarde) die Forderung absoluter Voraussetzungslosigkeit doch nicht durchführen. Ebenso wenig wird die Gleichberechtigung der Religionen wirklich durchgeführt. Auch die Lösung einer Geschichte des Christenthums von allen kirchlichen Gedanken und Interessen ist in Wirklichkeit nicht durchführbar. Die historische Theologie hat stets das Christenthum in der Geschichte begreifen und damit der Kirche einen Dienst leisten wollen. Der Name 'Kirchengeschichte' hat darum auch fernerhin sein Recht und seinen guten Sinn." — Wäre das Christenthum nichts als ein vorzüglicher Typus natürlich entstandener Religionen, so hätte auch die neue theologische Richtung, von der Hegler redet, gar nicht so unrecht, wenn sie die christliche Religion als eine den heidnischen Religionen coordinirte Species behandelt wissen und dieselbe nicht aus Dogmen, sondern aus den Thatfachen, der letzten Quelle aller natürlichen Erkenntniß, erkennen will. Ist aber das Christenthum keine natürlich gewordene Religion, keine bloße Evolution des natürlichen religiösen Gefühls, sondern eine von Gott geoffenbarte, übernatürliche Religion, geoffenbart in dem inspirirten Wort der heiligen Schrift, so gibt es auch nur ein dogmatisches, doctrinelles Christenthum, dessen Frucht und Wirkung das lebendige Christenthum des Einzelnen ist, welches wesentlich darin besteht, daß der Mensch sich gläubig hält an die Lehre der Schrift, daß Gott um Christi willen ihm die Sünde vergeben hat. Die Geschichte des Christenthums und der Kirche kann darum auch nichts anderes sein als der Bericht davon, wie die Lehren der Schrift verkündigt, angenommen, angefochten und vertheidigt worden sind und welche Früchte sie gezeitigt haben. Die Kirchengeschichte ist wesentlich Dogmengeschichte und nur verständlich im Lichte der Lehren der heiligen Schrift.

F. B.

D. Adolf Harnack über Sokrates. Harnack hat bei dem Rectoratswechsel der Berliner Universität eine Rede über „Sokrates und die alte Kirche“ gehalten, in welcher er sich, wie die „E. R. Z.“ berichtet, unter anderem auch also ausspricht: „In dem letzten Urtheil“ (darüber, daß Sokrates in der Todesstunde dem Askulap einen Hahn schlachten ließ) „haben Tertullian und Lactantius die heiligste Erinnerung der Antike, gleichsam ihr Evangelium, anzulasten gewagt — den sterbenden Sokrates. Die Seelenstärke, die er in der Todesstunde bewiesen, seine letzten Reden, das Zeugniß, das er in Wort und That für den Adel und die Unsterblichkeit der Seele abgelegt, hatten ihn zum Heiligen des Alterthums gemacht. Alles Uebrige von ihm und seiner Lehre war verblaßt und vergessen; niemand achtete darauf; um so heller strahlte der Confessor und Märtyrer. Diesen wagte Tertullian anzugreifen und in den Staub zu ziehen, und weshalb? Weil er in der Todesstunde befohlen hatte, dem Askulap einen Hahn zu schlachten! Alle griechischen Apologeten sind schweigend über diesen dunklen und peinlichen Punkt hinweggegangen; aber auch Tertullian hat gefühlt, daß er die wundervolle Größe des sterbenden Sokrates nicht durch den einen Hinweis auf das Hahnenopfer niederreißen könne. Wollte er das Evangelium der Antike vernichten in der Ueberzeugung, daß nicht wahrhaft groß, nicht

rein und heilig gewesen sein könne, wer der Offenbarung entbehrte und den Dämonen noch geopfert hat, so mußte er Zug um Zug all das Herrliche vernichten, was Plato im Phädon und sonst von dem sterbenden Sokrates berichtet hatte.“ — Wer, wie Harnack, mit den Ritschlianern die Versöhnung Gottes in Christo leugnet, ist selber ein Heide und kann auch nicht geistlich, sondern nur heidnisch und fleischlich über den Heiden Sokrates urtheilen.

J. B.

Evangelischer Kirchbau-Verein für Berlin. In dem der 11. Generalversammlung am 21. Januar 1901 vorgelegten und von der „E. R. Z.“ mitgetheilten Jahresberichte dieses Vereins heißt es: „Als wir die vorjährige Jahresversammlung abhielten, feierten wir das zehnjährige Bestehen unseres Kirchenbau-Vereins. Mit Dank gegen Gott blickten wir auf eine über Erwarten reichgesegnete Thätigkeit zurück, auf ein Decennium, in welchem unter dem Vorgange unseres Kaiserpaares in und um Berlin 56 neue Kirchen, zahlreiche Pfarr- und Gemeindegäuser entstanden waren in einem Gesamtwerthe von über 28 Millionen Mark; acht dieser Gotteshäuser, mehrere Pfarr- und Gemeindegäuser waren von unserem Verein selbstständig gebaut, dabei die herrliche Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche und die Perle der Berliner Kirchen, die Gnadenkirche; viele andere Kirchenbauten sind von uns gefördert worden; Kaiser und Kaiserin sowie die königliche Familie hatten unsere Arbeit mit 4 Millionen unterstützt, während die anderen uns überwiesenen Gaben einen Werth von über 11½ Millionen betragen hatten. Es war uns aber klar, daß der in den evangelischen Kreisen gegen die erschreckende Kirchennoth plötzlich losgebrochene Sturm der Begeisterung, welcher eine so bahnbrechende und erfolgreiche Kirchenbauperiode in Berlin hervorgerufen hatte und dessen Frühlingswehen auch über Berlin in die Provinzen hinausgetragen worden war, sich allmählich legen und in eine langsamere, stillere Thätigkeit übergehen würde, zumal gerade durch die sich an die zahlreichen Kirchenbauten knüpfenden kirchlichen Arbeiten der verschiedensten Art eine Zersplitterung der Kräfte und Mittel in günstigem Sinne herbeigeführt werden mußte. So nahmen wir uns denn vor, unsere Arbeiten auf ein Jahresbudget von etwa 100,000 Mark einzurichten. Die Anforderungen an uns sind indessen im vergangenen Jahre viel größere gewesen, und wie Sie aus dem Kassenbericht ersehen haben, sind uns zum Glück die nöthigen Mittel, namentlich auch in Folge der reichen Zuwendungen Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, zugeflossen. Die Einnahmen des Vereins betrugen über 233,000 Mark, dazu kommen die sich bis jetzt auf circa 107,000 Mark belaufenden Sammlungen für die Capernaumkirche im Norden der Stadt und die Bethanienkirche in Neu-Weißensee, für welche beide außerdem an Gnadengeschenken und Gabe der Stadtynode 250,000 Mark bewilligt sind. Von den Einnahmen des Vereins sind gegen 110,000 Mark in die Provinzen gegangen, wovon allerdings Potsdam allein über 76,000 Mark erhalten hat.“

J. B.

“No Popery Oath.” Bei seiner Krönung hat Edward VII. von England „feierlich und aufrichtig und in der Gegenwart Gottes bekannt, bezeugt und erklärt“: „Ich glaube, daß in dem Sacrament des Mahles unsers Herrn keine Transsubstantiation der Elemente des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi statthat während oder nach der Consecration derselben durch irgend eine Person, und daß die Anrufung oder Anbetung der Jungfrau Maria oder irgend eines andern Heiligen und das Meßopfer, wie beides sich jetzt in der römischen Kirche findet, abergläubisch und götzendienerisch ist.“ — Mit diesem von ihrem König geforderten Eide will das englische Volk verhüten, daß ein Papist den Thron des Landes besteigt. Die raison d’être dieses auffälligen Eides sind die traurigen Erfahrungen, welche England mit offenen und verkappten Anhängern des Papstes auf dem Königsthron gemacht hat. Natürlich schreien nun die Papisten

in der ganzen Welt über Intoleranz, Ungerechtigkeit und Beleidigung. Cardinal Vaughan hat eine Erklärung wider diesen Eid abgegeben und in allen ihm unterstellten Kirchen Gottesdienste angeordnet, „um das an der göttlichen Majestät (dem Papst?!) begangene Unrecht zu sühnen“. Auch ist bereits beim englischen Parlament eine entsprechende Eingabe gemacht. Dadurch aber, daß England den Papisten den Königsthron verriegelt, geschieht ihnen kein Unrecht. Kann doch, streng genommen, kein gewissenhafter Papist in einem protestantischen Lande den Bürgereid leisten, ohne sein dem Papst gegebenes Versprechen zu brechen, und umgekehrt. Der Papst fordert eben von seinen Anhängern nicht nur Gehorsam in geistlichen, sondern auch in bürgerlichen und politischen Dingen. Und würde die römische Hierarchie sich nicht nach dem Grundsatz der Jesuiten richten, so müßte sie selber ihren Untergebenen den Bürgereid in nichtkatholischen Ländern untersagen. Wenn darum England der großen Masse der Katholiken gegenüber nicht Gebrauch macht von seinem guten Recht und nur in dem Einen Fall, wenn es sich um den Königsthron handelt, einen Papisten nicht zum Eide zuläßt, so ist das weder ungerecht noch intolerant.

F. B.

Messen für Königin Victoria. Cardinal Vaughan hat seinem Clerus verboten, Messen zu lesen für die Königin Victoria, da sie nicht in Gemeinschaft mit der römischen Kirche sei. Wer aber von den Priestern es für eine wahrscheinliche Meinung halte, daß die Königin gestorben sei „in der Einheit mit der Seele der Kirche, in union with the soul of the church“, möge Gebete für sie darbringen, damit sie aus dem Fegfeuer befreit werde.

F. B.

Gebet um politische Freiheit der Buren. Die „A. E. L. R.“ berichtet, daß die Buchhandlung der Berliner Stadtmission einen „fliegenden Brief“ mit der Aufschrift: „Betet für die Buren!“ habe erscheinen lassen. Derselbe bringe zuerst eine Zusammenstellung authentischer Zeugnisse über die barbarische Kriegsführung der Engländer und die schweren Leiden des Burenvolkes, besonders der Frauen. Angesichts des entsetzlichen Jammers und der Theilnahmslosigkeit der europäischen Mächte fordere sodann der „fliegende Brief“ alle Christen auf, ihre „Gebete zu verdoppeln“ und nicht abzulassen, und erinnernd an die sicheren Verheißungen der Schrift, erkläre er: „Und wenn keine der christlichen Großmächte den Muth hätte, England in diesem ungerechten und grausamen Kriege Einhalt zu gebieten, so wird unser gemeinsames Gebet durch Gottes Gnade die Großmacht werden, vor welcher das stolze Albion in den Staub sinkt und, wenn es nicht Buße thut, völlig zu Schanden wird.“ — Von ähnlichen unbedingt gehaltenen Gebeten um die politische Freiheit des Burenvolkes haben wir in den verflossenen beiden Jahren oft gelesen. Daß Gott aber in jedem Fall einem Volke ungerechten Angriffen gegenüber die politische Unabhängigkeit erhalten will, hat er nirgends verheißt. Politische Freiheit ist ein zeitliches Gut, um welches Christen immer nur bedingt bitten sollen, so schwer ihnen dies auch ankommen mag.

F. B.

Benedictiner und Brennereien. Der römische Erzbischof von Rouen in Frankreich hat, wie die „E. R. Z.“ berichtet, die neuen Gebäude einer Branntweinbrennerei in Fécamp in der Normandy eingeweiht. Die Gebäude gehören zu der großen Brennerei der Benedictiner und wurden mit einem Kostenaufwande von fünf Millionen Francs (eine Million Dollars) errichtet. Zweiundeinhalb Millionen Liter Branntwein werden hier jährlich producirt. Zu den Einweihungsfeierlichkeiten gehörte eine Procession, ein großartiger Empfang in der Brennerei und ein Bankett, an dem nur Priester und Mönche Theil nahmen. — Auch in America gibt es Brennereien, welche von Mönchen betrieben werden, um den von Rom so herzlich begehrten und aufrichtig verehrten Mammon herbeizuschaffen.

F. B.